

Volksstimme

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Ostpreußen, Ost- und Westpreußen je mm 0,12 Zloty für die achtspaltige Zeile, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty, von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto P. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanlagen: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Keine Entschädigung für Wilna Litauen fordert 71½ Millionen Dollar für den Militäreinfall

Kowno. Die Unterausschüsse der polnisch-litauischen Verhandlungen setzten am Freitag die Besprechungen über die Entschädigungsfrage fort. Die erste Lesung betrifft die litauischen Forderungen, die polnische Seite hat Kenntnis genommen. Die eingehenden litauischen Entschädigungsforderungen lösten zwiespältige Anschauungen aus. So sträubt man sich polnische Seite, gegen die Anerkennung der litauischen Forderung von 7½ Millionen Dollar, die aus dem militärischen Einfall im Wilnagebiet erwachsen sei. Wahrscheinlich wird dieser Punkt noch einmal vor der Vollversammlung zur Verhandlung kommen. Die beiden Abordnungen werden am Abend noch eingehend über diese Frage verhandeln. Voraussichtlich wird in einer der Sitzungen des Unterausschusses für Sicherheitsfragen zunächst über den polnischen Nichtangriffsentwurf verhandelt werden.

Kowno. Die polnisch-litauischen Verhandlungen befinden sich seit Mittwoch im Zustand der Nachprüfung der beiderseitigen Vorschläge in den Unterkommissionen. Wie eine der Unterkommissionen beschäftigt sich mit dem litauischen Entschädigungsanspruch für den Einfall in das Wilnagebiet, während die andere sich mit den polnischen Sicherheitspakt befaßt. Die zuletzt erwähnte Kommission hat am Donnerstag überhaupt nicht getagt, da die litauischen Kommissionsmitglieder sich gegenwärtig mit der Prüfung des polnischen Angebotes eines Nichtangriffspaktes beschäftigen. Die Verhandlungen in der Entschädigungskommission gestalten sich dadurch schleppend, daß die polnische Abordnung für jeden Anspruch litauischer Seite bis ins kleinste detaillierte Unterlagen fordert. Wann die Unterkommissionen ihre Beratungen abgeschlossen haben werden, steht vorläufig noch nicht fest.

Die Nanking Regierung fordert Einberufung des Völkerbundesrates

Genf. Der Generalsekretär des Völkerbundes hat heute ein Telegramm der Nanking Regierung erhalten, das vom 10. Mai, datiert und von Tan Yen-kai unterzeichnet ist. Darin wird auf das als Krieg gegen China bezeichnete Vorgehen der japanischen Truppen in Schantung hingewiesen. Unter Berufung auf die Tötung von mehr als 1000 Personen, sowie auf die Einrichtung des Nanking Oberkommissars, dem vorher Nase und Ohren abgeschnitten wurden. Und noch mehr verlangt die Nanking Regierung nach Artikel 11 Abs. 2 des Völkerbundesstatuts die dringende Einberufung des Völkerbundesrates. Sie betont, daß sie sich jeder internationalen Untersuchung und jedem Schiedsgericht unterwerfen will. Der Völkerbundesrat jedoch soll von Japan vorher verlangen, daß es seine Truppen aus Schantung zurückzieht.

gung dieser Angelegenheit die größten Schwierigkeiten entgegen. Das Sekretariat hat alle Regierungen, die im Völkerbund vertreten sind, von dem Telegramm der Nanking Regierung in Kenntnis gesetzt.

Neue japanische Schritte gegen Südkina geplant

Tokio. In hiesigen politischen Kreisen herrscht starke Beunruhigung wegen der Meldungen, wonach Tschangtscholi sich nach der Mandchurie zurückziehen und ganz China der Kuomintang überlassen wolle, da sich damit die Lage zu einem chinesisch-japanischen Krieg zuspitzen würde.

Die Regierung plant neue, ernste Schritte gegenüber Südkina. Im Zusammenhang damit hat der Kaiser beschlossen, über das Wochenende in Tokio zu bleiben. Von dem japanischen Wirtschaftsverbänden wird zur Wiederherstellung der Ordnung in China militärisches Eingreifen in sämtlichen chinesischen Handelszentren gefordert.

Moskauer Anschuldigungen gegen Frankreich und Polen

Wie aus Moskau gemeldet wird, besagen neue Veröffentlichungen aus der Anklageschrift, daß die Donetz angelagten auch Beziehungen zu der französischen Botschaft und der polnischen Gesandtschaft in Moskau unterhalten hätten. Sie hätten dem polnischen Generalstab und dem französischen Kriegsministerium geheimes Material übermittelt und innerhalb der letzten 1½ Jahre gewisse Dokumente ausgeliefert. Außer der A. G. und Knapp wird nun auch Siemens Bauunion angeschuldigt, schematisch Bestechungsgelder an russische Beamte und Angestellte gegeben zu haben, um umfangreiche Maschinen unterzubringen.

200 Diplomaten und 950 Journalisten auf der „Pressa“

Köln. Die Eröffnung der ersten Weltschau nach Kriegsschluß, die in ihrer Geschlossenheit der Welt ein Bild des Friedenswillens des deutschen Volkes bieten soll, steht dicht bevor. In keinem der Kölner Hotels ist auch nur noch der bescheidenste Raum zu haben. Die reichsdeutsche und internationale Presse ist vollständig in der Metropole des Rheinlandes vertreten. In der Stadt herrscht bereits am Freitag Abend ein bunt bewegtes Treiben. Bei Eintritt der Dunkelheit erstrahlte der Dom im magischen Lichte und erhob sich majestätisch aus dem Häusermeer der alten Rheinstadt gen Himmel.

Nach amtlichen Angaben sind bisher 200 Diplomaten aller Länder und 950 Journalisten zur Presseausstellung angemeldet.



Das Elsaß unter Anklage

In Kolmar läuft der Prozeß gegen 22 elsässische Autonomen. Das allgemeine Interesse wendet sich hauptsächlich dem Präsidenten des Elsässischen Heimatbundes, Dr. Ricklin, zu, der — während er in Untersuchungshaft saß — bei den Wahlen in die Französische Kammer gewählt wurde. — Im Bild: Dr. Ricklin auf der Anklagebank.

Der Wahlkampf im Reich

Nur noch 8 Tage trennen uns von der Entscheidungsschlacht, die im Reich für den Land- und Reichstag geschlagen wird. Auf diesen Ausgang sind nicht nur die Augen des gesamten Proletariats der Welt, sondern auch des Bürgertums gerichtet. Der letzte Reichstag von 1924 hat seine Periode nicht zu Ende führen können; seine Unfähigkeit hat ihn eines unnatürlichen Todes sterben lassen; er ist gefallen infolge des gegenseitigen Betruges, den die bürgerlichen Parteien in der Koalition an sich verübt haben. Gegen den Aufstieg der Arbeitermassen wurde regiert, und schließlich mußte das Zentrum einlenken, wenn es nicht völlig den Einsitz unter den katholischen Arbeitern verlieren wollte. Es hat lieber auf die Klerikalisierung der Schulen verzichtet und hat seinen deutschnationalen Ministerlebern die Absage erteilt, trotzdem der sogenannte unparteiische Reichspräsident alle Mittel in Bewegung setzte, um die bürgerliche Koalition noch bis Dezember zu halten. Hoffentlich werden nicht nur die Deutschnationalen nach den Wahlen vom Reichseinfluß verschwinden, sondern mit ihnen auch der Reichspräsident, der der Schöpfer der Großen Bürgerkoalition ist, mit dem Willen gegen die Arbeitererschaft, mit allen Machenschaften für die Wiederehr der Monarchie, auch dann, wenn man der Republik den Treueid geleistet hat. Der Einfluß Hindenburgs, des Massenmörders aus dem Weltkrieg, wird vielfach verkannt, man ist selbst in sozialistischen Kreisen geneigt, diesem alten Herrn gewisse Sympathien entgegen zu bringen. Aber dies ist eine Täuschung; denn im Wahlkampf sollte es nicht nur heißen: Fort mit den Deutschnationalen und allen Futtertrippelpolitikern, sondern: Fort mit Hindenburg, dem Schutzherrn der alldeutschen Reaktion!

In den letzten vier Jahren hat die Sozialdemokratie an keiner Koalitionsregierung teilgenommen; das Bürgertum hat je nach Bedarf mit den verschiedensten Koalitionen, aber nie ohne das Zentrum regiert. Die Ausichten sind schwer abzuschätzen; denn 31 Parteien haben zum Reichstag und 29 Parteien zum preussischen Landtag ihre Listen eingereicht. In Preußen haben die Wähler ein Beispiel, was selbst in einer großen Koalition unter sozialistischer Führung erreicht werden kann. Von Preußen aus und nicht vom Reich ist die Republikanisierung gefördert worden und damit dem sozialistischen Ministerpräsidenten Braun ist es gelungen, eine Reihe von einflussreichen Ämtern den Republikanern zu sichern, die Reaktionäre auszuschalten, und so war es auch verständlich, daß die deutsche Reaktion in ihrer Gesamtheit gegen Preußen gerichtet war, was wiederum Konflikte zwischen Reich und Preußen ergab, indessen Preußen stets als Sieger hervorging, da die Deutschnationalen in Preußen nicht wagten, die Koalition zu kürzen, weil befürchtet werden mußte, daß der letzte Deutschnationale aus der Verwaltung hinausgefordert wird. Aber es konnte in Preußen noch weit mehr geleistet werden, wenn nicht die sogenannten Kommunisten der Reaktion in jeder Hinsicht Vorparandienste geleistet hätten und so manche Aktion der Sozialisten vernichtet. Im Reich wurde hingegen ganz sozialistenfeindlich regiert, und die breiten Massen kamen bald zur Erkenntnis, daß sie die Opfer zu tragen haben. Ob es um sozialpolitische Forderungen ging, ob um eine vernünftige Wirtschaftspolitik oder um die Sicherung des Achtstundentages, die Reaktion war geschlossen und in solchen Fragen das Zentrum gespalten; jedenfalls war immer eine arbeitserfeindliche Mehrheit da. Es ist darum verständlich, wenn man innerhalb der Sozialdemokratie nicht mehr daran denkt, sich vom Regierungseinfluß im Reich ausschalten zu lassen. Die Ausichten für die Sozialdemokratie sind nicht schlecht, aber der Mandatserwerb, den sie erreichen, wird nicht den Erfolg bringen, den man erwartet. Auf sechzigtausend Stimmen kommt ein Mandat, und man muß mit zwei Millionen neuer Wähler rechnen, hinzukommt eine außerordentlich hohe Wahlbeteiligung, so daß der Erfolg vielfach bei der Linken dadurch paralysiert wird. Die Deutschnationalen werden wohl verlieren, aber nicht ganz geschlagen werden, wie es notwendig wird, um sie ganz aus einer Koalition ausschalten zu können. Das Zentrum dürfte trotz seiner Rechtsabwendung seinen Stand halten, ungewiß ist der Erfolg der Demokraten und der Volkspartei, die mit einigen Anhängern, die sich zu ihr zuschlagen werden, sich gewiß nicht auf eine Passivität gefaßt machen, sondern unter Stresemanns Führung in der Regierung verbleiben wollen. Eine Weimarer Koalition aus Demokraten und Zentrum einschließlich der Sozialdemokratie erscheint also schwerlich möglich, und man wird schon damit rechnen müssen, daß die eine oder andere reaktionäre Partei mit herangezogen werden muß, wenn die Deutschnationalen ausgeschaltet werden sollen. Und dann ist die Koalition alles andere, nur nicht fortschrittlich eingestellt. Schon die Einbeziehung der Deutschen Volkspartei birgt Gefahren in sich, denn diese kann ja als eine ausgesprochene Vertreterin der Großindustrie angesehen werden und wird in einer kommenden Koalition in bezug auf Arbeiterforderungen die Deutschnationalen ersetzen. Für den Linken kommen die Kommunisten nicht in Frage; denn abgesehen davon, daß sie sich nun in zwei Lager gespalten haben, wird damit zu rechnen sein, daß sie auch noch im Wahlkampf empfindlich geschlagen werden. Ist

Die Verwaltung des Koksbenzol-Trufes festgenommen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die GUM in Charkow neue Verhaftungen vorgenommen. Es sind 29 Personen verhaftet worden. Die gesamte Trufverwaltung des Koksbenzol-Trufes ist verhaftet. Sie befand sich angeblich in Verbindung mit ukrainischen Organisationen. Die Organisation stand unter Führung eines gewissen Belman, dessen Nationalität noch nicht festgestellt ist. Die Verhafteten sollen bereits in den nächsten Tagen dem Gericht übergeben werden. Die Untersuchungen werden von dem Leiter der GUM, persönlich geleitet. Es heißt, daß die Verschwörung der Vernichtung der chemischen Unternehmungen in der Ukraine galt.

es auch eine sogenannte Arbeiterpartei, so hat sie bisher nie Arbeiterinteressen zu wahren versucht, sondern auf Moskaus Befehle hin jederzeit mit der Reaktion gegen die Sozialdemokratie gestimmt. Leider ist dies für die Linke ein Verlust und ein Vorteil für die Reaktion. Es muß aber davor gewarnt werden, wenn man mit einem völligen Verschwinden der Kommunisten rechnen wollte. Nehmlich wie den Kommunisten dürfte es den Hafenkreuzern und den Deutschvölkischen ergehen, die ja gleichfalls eine Spaltung hinter sich haben. Dafür treten aber eine Unmenge von Splitterparteien auf, die Erbsen der Reaktion sind, gleichgültig, welchen Namen sie tragen.

Keine Partei hat zu Beginn des Wahlkampfes ein so klares Programm aufgestellt, wie es Otto Wels, der Führer der Sozialdemokratie, getan hat. Keine übertriebenen Forderungen, wohl wissend, daß mit diesem Wahlkampf die Entscheidung für eine sozialistische Politik noch nicht fallen wird. Von etwa 620 Mandaten, die der neue Reichstag aufbringen dürfte, kommen höchstens ein Viertel der Sozialdemokratie zugute. Sie hat es noch nicht so leicht, um das Regierungsruder nach links zu werfen. Gewiß, man muß zugestehen, daß die Sozialisten Einfluß auf die Reichspolitik haben, besonders, was die Außenpolitik betrifft. Aber aus der Reichsverwaltung sind sie ausgeschlossen, besonders aber aus der Vertretung des Reichs im Ausland. Hier hat Herr Stresemann im Einverständnis mit dem Zentrum und den Deutschnationalen noch einen großen diplomatischen Schub vollzogen und so die deutsche Republik von Monarchisten und Reaktionären im Ausland vertreten lassen. Man muß mit besonderem Nachdruck unterstreichen, daß es die Deutschnationalen in der Regierungskoalition wohl verstanden haben, die Futterkrippen ihren Getreuen zuzuschütten, und das, was man in der Regierung nicht kann, wird man durch die Vorposten in der Verwaltung durchsetzen, und

darin liegt die große Gefahr auch für den kommenden Links-erfolg. Und es muß die Hauptaufgabe der kommenden Koalition sein, diese Ausreißer auszuscheiden, dort den Linken zu veranlassen, wie es Preußen zum Teil getan hat.

Die Arbeiterbewegung aller Länder gibt sich darüber Rechenschaft ab, daß ohne eine entscheidende Wendung im Reich, weder in Österreich noch in anderen Industriestaaten eine sozialistische Politik großen Maßstabs nicht betrieben werden kann. Und noch ist im Reich das Zentrum jener Hemmschuh, welcher eine klare Arbeiterpolitik verhindert, bald mit den Deutschnationalen, bald mit irgend welchen anderen reaktionären Parteien liebäugelt, aber stets als Vorposten der Reaktion handelt. Der große Kampf, der im Reich zu schlagen ist, muß sich vor allem gegen den Einfluß des Zentrums richten, und erst wenn Roms Fesseln im Reich fallen, dann erst ist der sozialistische Aufstieg oder Sieg sicher. Aber wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß die Arbeiterbewegung einen großen Erfolg zeitigen wird, noch nicht in der Endschlacht, sondern noch immer in Vorpostengefecht um den sozialistischen Sieg. Ohne sozialistische Regierung in Deutschland gibt es keine sozialistische Politik in Europa. Das ist eine klare Feststellung. Und darum wird man auch verstehen, welche Bedeutung den Reichstagswahlen entgegengebracht wird.

Wie man auf Österreichs Sozialdemokratie hinweist, die die letzten Kämpfe gegen Roms Knechte führt, so ist Preußen in Deutschland das Bollwerk der Arbeiterbewegung. Hier wird die Wählermasse zu entscheiden haben, was sie will. Die Erfolge liegen vor ihr, und auch der preußische Landtag wird eine günstige Neueinteilung erfahren. Dafür bürgt die Politik der Sepering und Otto Braun. Die Herzen aller Proletarier schlagen höher; denn im Lande der Wiege des Sozialismus muß auch eine feste sozialistische Regierung kommen.

Französische Wahlstatistik

Die Sozialisten haben die meisten Stimmen erhalten. Paris. Nach einer solchen veröffentlichten Statistik verteilten sich die Stimmen auf die einzelnen Parteien bei den letzten Kammerwahlen wie folgt:
Radikale: 328 135;
Republikanisch-demokratische Union (Marin-Gruppe): 1 008 244;
Linksrepublikaner (Boucaux-Loucheur): 1 225 942;
Mittelland: 1 617 472;
Sozialistische Republikaner: 323 832;
Sozialisten: 1 717 212;
Kommunisten: 1 060 334;
Verschiedene Parteien: 223 332.
Zusammen wurden im ganzen 8 056 112 Stimmen abgegeben.

Politische Schlägerei in Budapest

Budapest. Am Neupester Donaukai kam es zwischen Sozialisten und faschistischen Arbeitern zu Schlägereien. Etwa 40 organisierte Sozialdemokraten erschienen vor dem Lokal der Nationalfaschistischen Arbeitervereine und verprügelten die anwesenden fünf Faschisten so schwer, daß diese auf der Rettungswache verbunden werden mußten. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Befristung der Redezeit im Sejm

Warschau. Bei Beginn der nächsten Sitzungsperiode des polnischen Sejms am 15. Mai, in der über die in der Zwischenzeit in den verschiedenen Ausschüssen beratenen Anträge entschieden wird, soll von der Regierungspartei ein Antrag auf Begrenzung der Redezeit eingebracht werden, um die seitens einiger Parteien befürchtete Taktik, die Aussprachen in die Länge zu ziehen, zu verhindern.

Mexikos Kampf gegen katholische Provokationen

London. Die mexikanische Regierung teilte gestern mit, daß die „Aufständische Bewegung“ im Staate Jalisco endgültig unterdrückt worden sei. Während der letzten Wochen hätten 300 Aufständische ihre Waffen dem Staate Jalisco abgelehrt. Gleichzeitig wurden aber weitere Kämpfe aus anderen Teilen des Landes gemeldet, bei denen 15 Personen getötet worden seien.

Die „Italia“ wegen schlechten Wetters nach Kingsbay zurückgekehrt

Berlin. Wie ein Funkpruch des Hilfsschiffes „Citta di Milano“ meldet, ist die „Italia“ gestern nachmittag infolge äußerst schlechten Wetters über dem nördlichen Eismeer um 16.10 Uhr wieder in Kingsbay gelandet. Die „Italia“ meldete vorher die Rückkehr durch Funkpruch, so daß für die Landung alles vorbereitet war. Die Landung erfolgte glatt.

Die „Bremen“ wieder startbereit

Newport. Wie aus Quebec gemeldet wird, haben Cusnier und sein Mechaniker die Bremen soweit ausgebessert, daß das Flugzeug wieder startbereit ist. Fitzmaurice erklärte, als den Ozeanfliegern in Cleveland die obige Nachricht mitgeteilt wurde, er und seine Kameraden könnten es nicht verstehen, wie das Flugzeug auf der Insel starten sollte. Das sei schon damals ihre Frage gewesen.

Der Anschlag auf den Wiener Bürgermeister vor Gericht

Wien. Der Elektromonteur Richard Strebing, der bei der Eröffnung des Schneepalastes den Schuß auf den Bürgermeister Seif abgab, ist vom Schöffengericht zu 2 Jahren schweren Kerkers, verschärft durch einen Fasttag vierteljährlich unter Einrechnung der Untersuchungshaft und zur Tragung der Prozeßkosten verurteilt worden.

Schwere Dorfbrände im Wilnagebiet

Warschau. Im Wilnagebiet haben in den letzten Tagen in verschiedenen Ortschaften folgenschwere Brände gewütet, die auf Sabotage zurückgeführt werden. So wurden in Trokiele 21 Gehöfte, in Derasne 30 und in Swirzgang 20 Gehöfte eingeäschert. Am Donnerstag brannte das Dorf Niemenczyn fast vollständig nieder. Eine Untersuchung ist eingeleitet worden.

Zu den bevorstehenden Wahlen

Wahlauto mit Lautsprecher in den Straßen von Berlin.

Zwischenfall an der polnisch-russischen Grenze

Warschau. Am 8. Mai versuchten bei Kolyssow drei in polnische Uniform gekleidete Personen die sowjetrussische Grenze zu überschreiten, wobei sie von der polnischen Grenzstreifwache überrascht wurden und die Flucht ergriffen. Einer der Flüchtenden wurde erschossen, die zwei anderen wurden festgenommen. Es stellte sich heraus, daß sie die Uniform zu Unrecht trugen. Man nimmt an, daß es sich um Kommunisten handelt.

Geschäftskommunismus

Danzig. Das Schöffengericht verurteilte heute den früheren kommunistischen Volkstagsabgeordneten und Führer der Kommunisten in Danzig, Arthur Raube, wegen Unterschlagung und Betruges zu vier Monaten Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt gelten. Raube stand unter der Anklage, durch betrügerische Manipulationen die Sparkasse Oliva schwer geschädigt und deren Zusammenbruch herbeigeführt zu haben. Von diesem Vorwurf wurde Raube freigesprochen. Die Verurteilung erfolgte lediglich wegen zweier betrügerischer Automobilgeschäfte, die er in Berlin getätigt hatte.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Jane Gren.

Verfasser von „Der Eisener Weg“.

61)

„Ah! Nun, weiter“, sagte Wade.
„Zad hat von Banditen Geld genommen — für das Vieh — das er seinem Vater gestohlen hat!“

Wade fühlte die Spannung ihrer Leidenschaft, fühlte sie in jedem Ader seines Körpers.

„Es ist keine Neuigkeit für mich“, erwiderte er bedächtig.
Dann raffte sie alle ihre Kräfte zusammen, bereit, mit leidenschaftlichen Trotz den Entschluß zu verkünden, der ihr ganzes Wesen verändert hatte.

„Ich werde Zad Bellownds heiraten!“

Wilson Moore stieß einen Schrei aus, sprang auf sie zu, aber Wade rief ihn zurück.

„Nun, Collie“, sagte er besänftigend, „erzählen Sie uns alles.“

Columbine, immer noch aufrechterhalten durch die Kraft ihres Mutes, berichtete, wie sie tags zuvor am frühen Nachmittag ausgeritten war, in der Hoffnung, Wade zu treffen. Sie ritt über die Salbeihügel, am Rande der Espenterrassen entlang, überallhin, wo sie erwarten durfte, den Jäger zu treffen oder zu sehen; da er jedoch nicht erschien, und da sie den sehnlichen Wunsch hatte, mit ihm zu sprechen, ritt sie immer weiter in die Wälder hinein, folgte dem Lauf des Buffalo-Park-Wagens, obgleich sie sich ein wenig abseits hielt. Sie ritt sehr langsam und vorsichtig, eingedenk der Lehren Wades. Auf diese Weise kletterte sie bis zu den fichtenumsäumten Graten empor, bis an den ersten Saum des schwarzen Waldes. Schließlich war sie weiter gekommen als je zuvor und weiter, als die Klugheit erlaubt hätte.

Als sie eben umkehren wollte, hörte sie dicht vor sich dumpfes Fußgelenk. Pronto spitzte die Ohren. Erschrödet und ängstlich sah sich Columbine nach allen Seiten um. Man durfte sie nicht sehen. Andererseits bestand die Möglichkeit, daß der näherkommende Reiter Bent Wade war. Ein Glück, daß sie Pronto ritt, denn man konnte sich darauf verlassen, daß er stillstand und auf keinen Fall wieherte. Columbine ritt in ein Dichtendickicht,

dessen lange, schiefgeneigte Äste bis auf die Erde hingen. Hier versteckte sie sich, und Pronto verhielt sich mausenstill.

Bald darauf verlor sich ein eilender Hirschschlag das Heranrücken mehrerer Pferde. Columbine's Besorgnis wuchs. Durch die Ästen im Geäst erpähte sie drei Reiter, die den Pfad entlang trabten, und einer von ihnen war Zad Bellownds. Sie schienen in einen heftigen Streit verwickelt, nach ihren Gebärden zu schließen. Wie es der Zufall wollte, jügelten sie ihre Gänse keine fünf Meter von Columbines Versteck entfernt. Die beiden Reiter Bellownds waren wüste Burzlen; der eine von ihnen, offenbar ein Führer, hatte ein dunkelbraunes, von einer schrecklichen Narbe entstelltes Gesicht.

Natürlich sprachen sie nicht so leise laut, und Columbine mußte die Ohren spitzen, um irgend etwas zu erfassen. Aber ein deutliches Wort ab und zu und die begleitenden Gesten gaben ihr einen Begriff von dem Sinn dieser Begegnung und dieses Jatz. Der große Mann weigerte sich, noch weiter zu reiten. Seine Forderungen galten „einer größeren Stückzahl von Rindern“. Seine Verachtung „einem schrecklichen kleinen Rudel, daß das Risiko nicht wert ist“. Sein Verger der Dummheitigkeit Bellownds, „eine Spur zu hinterlassen“. Bellownds, wußte wenig zu sagen, und das meiste davon wurde in einem allzu leisen Tone gesprochen, um verständlich zu sein. Seine Haltung schien gleichgültig, ja sogar frech. Aber er wollte „Geld“. Der närbige Mann hieß „Smith“. Dann entnahm Columbine den hartnäckigen und nachdrücklichen Gebärden dieses Smith und seinen Worten „kein Geld“ und „größere Herde“, daß er sich weigerte, die vereinbarte Summe zu bezahlen, sofern nicht Bellownds versprach, eine größere Zahl von Rindern zu liefern. Bellownds warf dem Banditen ein paar Flüche an den Kopf und behauptete aufsehnend, daß dieses Verfahren „so gut wie unmöglich sei“. Smith machte eine weite Gebärde mit seinem Arm, zeigte nach Süden, irgendeinen entlegenen Platz bezeichnend, u. ein Teil seiner Rede lautete „Gore Peak“. Der kleine Mann, Smiths Begleiter, mischte sich in den Wortwechsel, stieg aus dem Sattel und zog etliche Striche über die weiße Erde des Weges. Er entwarf eine rohe Karte, die Richtung und Lage zeigte. Schließlich nickte Bellownds, als sei er überzeugt oder genügend informiert, und dieses dritte Mitglied der Gesellschaft stieg wieder auf und hatte scheinbar nichts weiter mehr zu sagen. Bellownds versank in mürrisches Grübeln. Er rief einen Zweig von einem Ast los und schlug sich über seine Stiefel und Steigbügel, eine Gebärde, die

sein Pferd scheu machte. Smith zog eine höhnische Miene und ließ spöttische Bemerkungen fallen, von denen Columbine einige hörte: „Zum Teufel!“ und „feige Nummer!“ und „hätte doch keiner gedacht“, und „Bill Bellownds Sohn“, und „Pferdebüchse“. Dann zog der Närbige einen Lederbeutel aus der Tasche. Seine Verachtung oder das Gold oder beides zusammen schien das Jögern in der schwärzlichen Seele Bellownds zu überwinden, denn er hob den Kopf mit einem bleichen, läsen Gesicht, und ohne eine Spur von Scham oder Zurückhaltung rief er den Beutel mit Gold an sich, schrie ein heiseres „Schön, hol dich der Teufel!“ und den weißen ... ang spornend, verschwand er in das Dunkel des Waldes.

Die Diebe sahen in ihren Satteln, starrten den Pfad entlang und Smith wiegte misstrauisch den Kopf. Dann sagte er ganz deutlich: „Ich traue diesem Bellowndsfilken nicht!“ und sein Kamerad erwiderte: „Nö, wir flehen die Rinder nicht, was zum Teufel geht es uns an!“ Dann rissen sie ihre Pferde herum und trabten den bewaldeten Hang empor, bis sie außer Sicht, und Hörweite waren.

Columbine war so betäubt, so entsetzt, daß sie lange Zeit in ihrem Versteck blieb, bevor sie sich hinauswagte. Dann eilte sie auf einem weiten Umweg nach Hause und erreichte bei Sonnenuntergang die Farm. Zad erschien nicht zum Abendessen, ihr Vater litt unter einem seiner Trübsinnsanfälle und schien ihre Abwesenheit nicht bemerkt zu haben. Die ganze Nacht lag sie wach, grübelte und betete ...

Hier beendete Columbine ihre Erzählung; leuchtend vor Hoff und Erregung betrachtete sie zuerst die gebeugte Gestalt des Cowboys und dann ihren alten Freund.

„Ich mußte euch dieses schändliche Geheimnis verraten“, begann sie. „Ich bin dazu gezwungen. Wenn ihr mir nicht helft, wenn nicht etwas geschieht, wird alles ein schreckliches Ende nehmen!“

„Wir wollen dir helfen, aber wie?“ fragte Moore und hob sein bleiches Gesicht.

„Ich weiß es noch nicht. Ich fühle nur — ich fühle nur, was geschehen wird, wenn ich es nicht verhindere... Wilson, du mußt nach Hause gehen — zu mindest für einige Zeit.“

„Es wird keinen guten Eindruck machen, wenn Wils jetzt die Gegend verläßt“, warf Wade entschiedenen Tones ein.

„Warum? Oh, ich fürchte —“

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Zweierlei Maß

Im Myslowitzer Gerichtsgefängnis beging der dort wegen kommunistischer Umtriebe inhaftierte Arbeiter Grodzicki aus Sosnowitz Selbstmord durch Erhängen; darüber berichteten wir bereits gestern. Ueber die Ursache zu seinem Freitod ist allerdings nichts zu erfahren und schwerlich wird man das jemals. Das eine steht aber fest, den Kampfesmut jener 30 Kommunisten, hinter denen unter Hochrufen auf den Kommunismus vor einigen Monaten sich die Myslowitzer Gefängnismauern schloßen, hat man vertrieben, von was der Selbstmord zeugt.

Ueber diesen bedauerlichen Vorfall berichtete auch der „Oberschlesische Kurier“ seinen Lesern. Und das in einer Art und Weise, die auch jedem anständigen Katholiken die Schamröte ins Gesicht treiben muß. Dieser elende Schmierfink, der die Notiz verfaßte, schreibt: „Im Gefängnis von Myslowitz hat er sich aufgehängt.“ Dann weiter: „Donnerstag früh, als er (der Gefängniswärter) die Zelle öffnete, bot sich ihm ein häßlicher Anblick dar.“ — Diese Schreibweise ist so hodenlos gemein, so widerlich, daß man es kaum für möglich hält, sie in einem katholischen Blatt zu lesen. Aber da es sich hier um einen Arbeiter handelt, noch dazu um einen Kommunisten, da kann der Ton nicht ekelhaft genug sein. Da pfeift man in der „wahrhaft christlichen“ Redaktion des „D. R.“ auch auf den allversöhnenden Tod. Ja, wäre aber Grodzicki nicht der Arbeiter und Kommunist, sondern vielleicht irgendein gutsituierte Bürger, da würde der Wind aus einem anderen Loch wehen. So oft schon haben wir es feststellen können, zuletzt noch bei den bekannten Verhandlungen von Volksbundmitgliedern. Da schrieb er wehmütig von Gottes unerforschlichem Ratschluß, von Märtyrertum und anderem, nur nicht vom „Aufhängen“. Und dieses kam damals genau so vor, wie vor Tagen im Myslowitzer Gerichtsgefängnis. An dieses „Zweierlei Maß“ aber sind wir gewöhnt, weil das eben echt christlich ist und weil der „Oberschlesische Kurier“ eine christliche, eine katholische Zeitung ist, noch dazu eine der stärksten deutschen Kulturzeitschriften in Polen. Uebrigens, über den Selbstmord Grodzickis hat die gesamte hiesige Presse berichtet, aber kein einziges Blatt in dem Tone des D. R. Und das will viel bedeuten.

Ein unpatriotischer Betriebsrat auf „Starboform“

Am 12. und 13. April d. Js., fanden auf dem Westfeld-Bahn- und Marienbach der Starboform die Betriebsratwahlen statt, bei denen die Deutschen Freien Gewerkschaften und namentlich der Deutsche Bergarbeiterverband den Sieg davon trugen. Nicht weniger als sechs Mandate wurden von letzterem erobert, trotz der vielen Reduzierungen namentlich der deutschgeheimten Bergarbeiter und Handwerker. Der Verwaltung war das nicht angenehm und sie fand einige gute Freunde unter der Arbeiterenschaft, die nach einer kleinen Reihenaue lehzen. Es waren dies Wozny August, Fogel Johann und Bogdalski Viktor, die gegen die Wahl Einspruch erhoben und deren Ungültigkeitserklärung mit der Begründung verlangten, daß auf der Deutschen Liste Personen aufgeführt waren, die dem Deutschen Volksbund angehören u. a. m. Das war wenigstens ein Fingerzeig für den Betriebsleiter Mieczewicz, er fühlte sich unterstützt und wußte was jetzt zu tun ist. Am 9. Mai d. Js., kündigte er plötzlich dem langjährigen Betriebsratsmitglied und langjährigen Obmann des Betriebsrates Friedrich Wajanski aus Königshütte das Arbeitsverhältnis und forderte diesen auf, innerhalb 5 Minuten den Grubenplatz zu verlassen, so daß dieser noch keine Abwehrappelle, nichts von seinen Sachen aus dem Badehause und auch verschiedene Gezehehude erhalten resp. mitnehmen konnte. Der Obmann dieser Anlage mit noch anderen Betriebsratsmitgliedern hatte sofort beim Betriebsleiter Beschwerde über dieses unberechtigte Vorgehen geführt und auch der Obmann des gesamten Betriebsrates hat bei der Hauptverwaltung Einspruch erhoben. Nun sind wir gespannt, was aus der Sache werden wird. Der Betriebsleiter Mieczewicz will die Kündigung resp. plötzliche Entlassung des Wajanski nach § 66 des B. R. G. ausgesprochen haben, kann aber keine Beweise führen, daß sich Wajanski gegen diesen sehr umfangreichen Paragrafen verstößen hätte. Nun wird sich der Schlichtungsausschuß damit befassen, müssen und wir sind neugierig auf dessen Entscheidung.

Diese Maßnahme ist nicht die erste auf Starboform. Die nach hier zugezogenen und außerordentlich gut bezahlte Direktoren, Betriebsleiter wollen daß die alleinigen Herren im Hause sein und einen jeden Andersgeimmten kann man in ihrem Hause nicht dulden. Es sagte doch deutlich der Betriebsleiter Möblich von Alexandergrube vor dem Sab Przemyslowy in Nikolai. „Und wenn auch der Arbeiter Recht hat, so darf man ihm das Recht nicht zusprechen“. Der Mann hat sich mit diesen Worten als Beamter bis auf die Knochen blamiert und die Stellungnahme der Arbeitgeber gegenüber der Arbeiterenschaft so richtig geschildert. Nur der Arbeitgeber soll das Recht behalten. Herrliche Zustände.

Die Anmeldungen für alle deutschen Privatschulen

(Volkschulen und höhere Schulen) finden in der Zeit vom 21. bis 25. Mai 1928 einschließlich statt. Wir verweisen auf das Inserat in der heutigen Zeitung und empfehlen genaue Beachtung desselben.

To psiarstwo z Polski

In der „Polska Zachodnia“ wird ein pitanter Vorfall von der 3. Maifeier in Myslowitz erzählt. Während der Festrede des Gymnasialdirektors Laudynski auf dem Platz Wolnosci unterhielten sich mehrere Frauen. Eine von diesen äußerte ihr Bedenken, ob der Redner ein Oberschlesier sei, worauf eine andere zur Antwort gab: „Man sieht ja, daß das Hundevolk (Psiarstwo) aus Polen sei.“ Diese Äußerung ist wohl unanständig und zu verurteilen und nur dadurch zu erklären, daß die Schlesier von den aus den anderen Teilen Polens entnommenen Beamten nur Schlechtes erfahren haben.

Der Zug gen Deutschland

Neben der Myslowitzer Auswandererstelle befindet sich ein Auswandereramt. Das Auswandereramt gibt also bekannt, daß diesmal laut Abmachung 70 000 Landarbeiter und 50 000 Landarbeiterinnen nach Deutschland angeworben werden. Wer da auf

Der gekränkte Ueberpatriotismus

In der schlesischen Wojewodschaft ist der Boden für den Ueberpatriotismus sehr geeignet und an Strebern, die den Patriotismus als Sprungleiter benutzen, fehlt hier auch nicht. Ein jeder von ihnen möchte sich in Ermangelung von Fachkenntnissen und sonstigen Kenntnissen in der patriotischen Betätigung auszeichnen und dadurch die Aufmerksamkeit der maßgebenden Stellen auf sich lenken. Die Gründung von immer neuen patriotischen Verbänden haben wir gerade diesem Umstande zuzuschreiben. Luftflottenverbände, See- und Flugliga, Gasabwehrverbände und wie sie sonst noch heißen mögen. Jeder Verband hat seine Abzeichen und Uniformen und seine Anhänger stolzieren in diesen lächerlichen Kleidern und Abzeichnungen auf den Straßen der schlesischen Gemeinden herum. Selbst an kalten Wintertagen konnte man marschierende Gruppen in weißen Mützen und weißen Hosen sehen können und es ist nicht ausgeschlossen, daß wir bald marschierende Narrengruppen in Gasmasken bewundern werden. Geht es in demselben Tempo weiter, dann wird es bei uns kaum noch Zivilpassanten auf den Straßen geben.

Die Annahmen der einzelnen patriotischen Verbände steigen ins Unermeßliche. Die offiziellen Rüstungen genügen diesen Ueberpatrioten nicht mehr. Sie veranstalten Sammlungen und sonstige Betteleien und kaufen selbst Luftfahrzeuge und träumen von U-Booten. Unser Luftflottenverband hat bereits Wunderdinge vollbracht. Eine Reihe von Luftschiffen wurde gekauft und damit Geschenke gemacht. Eine zeitlang konnte sich der Spaziergänger vor Geldsammler kaum erwehren, so zu dringlich waren diese Leute.

Der Schlesische Sejm weitererte mit den schlesischen Großindustriellen im Geldverschwendung für Luftfahrzeuge, Flugplätze und sonstige Sachen, die damit im Zusammenhang stehen. Millionen kommen zusammen. Ein Flugplatz bei Kattowitz wurde erbaut und man ging bereits daran, eigenen Luftverkehr einzu-

richten und alles nur deshalb, um im Kriegsfall der Armee recht viele Flugzeuge zur Verfügung zu stellen. Plötzlich wurde um den Flugplatz merkwürdig still und nichts rührte sich seit einem Jahre. Nun stellt sich jetzt heraus, daß wir ein Flugplatz aber keine Konzession erwirkt haben. Das Verkehrsministerium macht die Erteilung der Konzession von der Erwirkung der Genehmigung von Seiten des Kriegsministeriums abhängig. Das Kriegsministerium schreibt wieder die Flugzeugmodelle genau vor, die anzuschaffen sind. Unser Luftflottenverband hat alle diese Sachen außeracht gelassen und jetzt steht er da. In einem besonderen Artikel der die halbe Seite in der Freitag-„Polonia“ einnimmt, klagt der Luftflottenverband, daß er bis jetzt nichts ausrichten konnte und für die Eröffnung der neuen Verkehrslinie weder Konzession, noch Flugzeuge besitze. Ja, die Gesellschaft sei nicht einmal gerichtlich eingetragen, zumal das Gericht die Registrierung ablehnte, weil die Konzession noch nicht erwirkt wurde. Die Gesellschaft besteht bis jetzt nicht und sie sollte sich aus der schlesischen Wojewodschaft, ferner den Kreisausschüssen und mehreren großen Gemeinden zusammensetzen. Man verstand seiner Zeit viel Staub aufzuwirbeln, Subventionen über Subventionen zu erwirken, um nach Jahren zu erklären, daß die ganze Mühe für die Katz war, weil keine Konzession erlangt werden konnte. Und wo bleibt unser Geld? Wo bleiben die Steuergroschen, die da für überflüssige Unternehmungen verwendet wurden? Hätten wir für dieses Geld Häuser gebaut, so wäre etwas Nützliches geschaffen, wir hätten wenigstens viele neue Wohnungen und so haben wir ein Flugplatz auf dem ruhigen Gras wächst. Nun geht bereits der Schlesische Sejm daran neue Subventionen auszuteilen. Der Flottenverband und der Gasmaschinenverband brauchen dringend Geld. Der Letztere erhielt letztes 45 000 Zloty Steuergelder. Möge also der Schlesische Sejm etwas sparsamer mit Steuergeldern umgehen.

Betriebsratkonferenz der Metallhüttenhandwerker und Facharbeiter

Allgemein bekannt sind die elenden Löhne der Zinkhüttenarbeiter, welche von allen übrigen Industriezweigen an letzter Stelle stehen. Bekannt ist aber auch, daß die Arbeitszeit für den Handwerker und Facharbeiter in den Metallhütten ohne den geringsten Grund im Jahre 1924 auf 10 Stunden verlängert wurde, trotzdem kein ähnliches Beispiel in anderen Ländern vorhanden ist. Diese unhaltbaren Zustände konnten in diesem Industriezweig aber auch nur einreißten, weil der dortige Arbeiter als einer der schwerfälligen auch in organisatorischer Hinsicht bekannt ist. In letzter Zeit regt es sich aber erfreulicherweise in den Reihen der Handwerker und Facharbeiter der Metallhütten, welche dank der falschen Industriellen- und Regierungspolitik dem Abgrund nahe stehen. Hinzu kommt, daß die Auslegung der letzten Regierungsverordnungen über die Arbeitszeit gerade von den Zinkhüttendirektoren in der schiefsten Weise zu ungunsten der Facharbeiter ausgelegt werden, und auch die sonstige Behandlung der dortigen Arbeiter unter aller Menschenwürde steht. Alle die Umstände rüttelten diese für die Organisation schwer zu gewinnenden Proletarier endlich auf, und so kam der Betriebsratkongreß zustande, der in der Strzecha Gornicza in Kattowitz gestern abgehalten wurde. Den Vorsitz hatte der Gewerkschaftssekretär Kandora. Anwesend waren Betriebsräte von sämtlichen Metallhütten Polnisch-Oberschlesiens. Zum Thema sprachen die Gewerkschaftssekretäre Wacławski, Sowa und Knappik. Die Diskussion, welche in manchen Phasen der Konferenz recht erregt war, ist anerkanntermaßen recht sachlich geführt worden. Sämtliche Redner waren der einmütigen Ansicht, daß die menschenunwürdigen Zustände, denen die Facharbeiter in den Metallhütten ausgesetzt sind, einer schleunigen Besserung bedürfen, wenn ernste Konflikte vermieden werden sollen, welche durch die zur Verzweiflung getriebenen Massen unvermeidlich geworden sind. In diesem Sinne wurde folgende Resolution verfaßt, die den Behörden zuzuleiten ist:

Resolution.

Die am 11. Mai in der Strzecha Gornicza versammelten Handwerker und Facharbeiter der Metallhütten fordern die Gewerkschaften auf, mit allen berechtigten Mitteln dafür einzutreten, daß sie in aller kürzester Frist restlos den Arbeitszeittag erhalten. Da die Handwerker und Facharbeiter im engsten Zusammenhang mit der Produktion stehen, verlangen sie in dieser Hinsicht Gleichstellung mit allen übrigen Arbeitern. Die Handwerker und Facharbeiter appellieren deshalb dringend an die Arbeitsgemeinschaft bei den Behörden diesbezügliche Schritte zu unternehmen, damit bis spätestens 1. August d. J. der letzte Mann in den Metallhütten übergeführt ist, um alle Folgen, die entstehen könnten, aus dem Wege zu räumen.

Endlich fordern die Handwerker und Facharbeiter energisch die Einberufung einer Sitzung der Arbeitnehmer- und Arbeitgebervertreter, um den schlechten Verhältnissen, welche in unserem Beruf Einhalt zu gebieten. Wir verlangen von der Arbeitsgemeinschaft, daß sie mit allen Mitteln eine Lohnerhöhung für uns durchsetzt.

Zum Schluß versichern die Versammelten die restlose Organisation der noch Außenstehenden.

Nach dem Verlauf der Konferenz zu schließen ist, daß die Handwerker in den Metallhütten endlich den Ernst der Situation begriffen haben und auch vor dem letzten Mittel nicht zurückschrecken werden, um ihren nur allzuberechtigten Forderungen Nachdruck zu verleihen. Es war aber auch fast allen Anwesenden klar, daß die Verhandlungen mit den Arbeitgebern auf breiter Basis zu führen sind und schließlich ein einheitlicher Handwerkerlohn für die gesamte Großindustrie geschaffen werden muß. Bedauerlich ist nur, daß für die Tagung eine nur so kurze Zeit von 2½ Stunden bemessen war. Hoffentlich wird dem Wunsch der Betriebsräte gemäß öfter eine solche Konferenz einberufen werden im Zusammenhange mit den übrigen Handwerkern und Facharbeitern der Großindustrie.

hat, der möge sich anwerben lassen. Ein Oberschlesier dürfte sich kaum dazu entschließen, weil die Arbeits- und Lohnbedingungen nicht danach sind. In Frage kommen galizische Landarbeiter und -arbeiterinnen, die das Hauptkontingent der Saisonarbeiter für Deutschland stellen.

Das zweite Opfer

Zu der gestern gemeldeten Bluttat des Polizeibeamten Wiczorek aus Neudorf sei noch ergänzend berichtet, daß der angeklagte Penkalla seinen Verletzungen bereits erlegen ist. Wie man hört, soll Wiczorek auf seinen Geisteszustand untersucht werden, wenngleich schon heute gerichtszugänglich die Ansicht vertreten wird, daß er für seine Tat durchaus verantwortlich sei. Darüber haben wir nun nicht zu entscheiden. Hier wirft sich uns aber eine Frage auf. Wird bei der Auswahl der Polizeibeamten seitens der maßgebenden Stellen die nötige Sorgfalt verwendet, um die Qualität einigermaßen festzustellen? Es sieht nicht danach aus. Denn wenn auch die Neudorfer Tat glücklicherweise zu den Ausnahmen gehört, so ist es doch keine Seltenheit, wenn Polizeibeamte sich sonstiger krimineller Vergehen schuldig machen. Es gab sogar eine Zeit, wo man sie sehr oft auf der Anklagebank sehen konnte. Sicher, die vorgelegten Behörden sind hinter den räudigen Schafen scharf hinterher, aber sie können nicht alles wissen, denn es sind gewisse Rücksichten zu üben. Vielleicht haben wir gerade deshalb eine so ungeheuerliche Steigerung der Kriminalität, weil unsere Polizei selbst qualitativ noch nicht auf der Höhe ist.

Die Totschlagsaffäre Opoldus

Vor dem Landgericht in Kattowitz wurde am Freitag gegen den Arbeiter Paul Woznicka aus Michalkowicz verhandelt, welcher sich wegen versuchten Totschlages zu verantworten hatte. Es handelte sich um einen Mißgünstigen in der Affäre Opoldus, gegen welchen später Strafanzeige erstattet wurde, während der Haupttäter, der Aufständische Scheja, wegen Totschlag zu 3 Jahren Gefängnis und weitere Mitangeklagte zu kleineren Gefängnisstrafen bereits ver-

urteilt worden sind. Die Beweisaufnahme ergab nachstehendes Bild: Längere Zeit hindurch herrschte zwischen einzelnen Mitgliedern des Aufständischenverbandes und des Zwionzel Strzelcow in Michalkowicz ein gespanntes Verhältnis. Auf besonderem Kriegsfuß standen u. a. das Mitglied des dortigen Aufständischenverbandes Paul Woznicka und das Mitglied des Zwionzel Strzelcow der Arbeiter Jolek Opoldus, zwischen denen es dauernd Zwistigkeiten gab. Anfang Juli v. J. kam es in den Spätabendstunden wiederum zu einem argen Zwischenfall. Bei dem heftigen Auftritt feuerte Woznicka auf seinen Widersacher, den 23-jährigen Opoldus, aus kurzer Entfernung einen Schuß ab und verletzte diesen am Hals. Der Getroffene brach zusammen, raffte sich jedoch wieder auf und ergriff die Flucht, worauf ihm Woznicka eine zweite Kugel nachsandte. Dem Opoldus legte eine wütende Rote nach, so daß er in einem Gehöft ein Versteck aufsuchte. Er wurde jedoch entdeckt und von dem inzwischen abgeurteilten Scheja durch einen schweren Messerstich lebensgefährlich verletzt, so daß der Tod durch Verblutung eintrat. Vor Gericht führte der Angeklagte Woznicka aus, nach Teilnahme an einem Vergnügen auf dem Heimweg von Opoldus angegriffen und mit Steinen beworfen worden zu sein. Er (der Angeklagte) feuerte einen Schreckschuß ab, worauf Opoldus flüchtete. Ueber den weiteren Vorgang könne er nichts berichten, da er sich entfernte. Das Gericht berücksichtigte die Aussagen der Zeugen, wonach der getötete Opoldus ein Störenfried gewesen, welcher manchen Streit vom Zaune brach und verurteilte den Woznicka bei Anwendung mildernder Umstände wegen versuchtem Totschlag zu einem Jahr Gefängnis.

Ein neuer Minderheiten-Prozess in Deutsch-Oberschlesien

Ein neuer Minderheitenprozeß wird in der nächsten Zeit das Beuthener Schöffengericht beschäftigen. Im Mittelpunkt des Prozesses steht wiederum der Polenführer Dr. Michalik, der gegen den Arbeiter Opiołka klagt. Der Angelegenheit liegt folgendes zugrunde: In Mieschowitz wurde vor längerer Zeit eine polnische Spielhölle errichtet, die in

einem Lokal des Dorfes tagte. In dieser Schule wurden später auch polnische Lieder gesungen und die Kinder in der polnischen Sprachlehre unterrichtet. Opiolka drang eines Tages in den Versammlungsraum ein und jagte sämtliche Anwesende hinaus. Als am nächsten Tage Dr. Michalik über die einzelnen Vorfälle Erkundigungen einzuziehen wollte, und ihn Opiolka erblickte, folgte er ihm in ein Lokal nach. Hier stellte er sich ihm entgegen und stieß ihn die Treppe hinunter. Dieser Vorfall wird das Schöffengericht in den nächsten Wochen beschäftigen. Interessant dabei ist noch, daß Opiolka sich früher zur polnischen Seite bekannte und sogar auch der polnischen Hallerarmee angehörte.

Kattowitz und Umgebung

Woher kommen die Eiseiligen?

Erstaunlich wie pünktlich sich in diesem Jahre die drei heiligen Herren Mamertus, Pancratius und Servatius wieder einstellen und die Menschen zwingen, den in den Schrank gehängten Ueberzieher herauszuholen und anzuziehen. Es geht fast kaum ein Jahr vorüber, ohne daß die drei Eiseiligen sich nicht unfreundlich durch unangenehme Maträte angekündigt hätten. Sie lieben es besonders, die blühende Obsterte, die garten Bohnen, die Erdbeerkulturen und die sonstige Ernte zu vernichten. Wirklich, das sind gar unfreundliche Herren, die drei Eiseiligen. Jetzt kamen sie nun gar zwei Tage zu früh.

Die drei Heiligen sind gesichert von den kleinen Gartenbesitzern, den Siedlern und besonders von den Bauern. Eine ganze Ernte kann durch das Wüten der Eiseiligen zugrunde gehen. Bringen sie doch Frost und Kälte. Mitten im Sommermonat. Niemand schützt uns vor dem Eindringen dieser Kälte-welle. Pünktlich über Nacht steht oft alles im weißen Reif.

Sind es nun die drei Eiseiligen, die Mamertus, Pancratius und Servatius, die diesen Kältefall verursachen? Sind sie wirklich schuld? Ach nein, Menschen mußten sich Wärgengestalten erfinden, um die regelmäßige Wiederkehr der im Mai erfolgenden Kältefälle zu erklären. Sie erfinden die Eiseiligen. Das waren einst im frühen Mittelalter Bischöfe, die gar nichts mit dem Wetter zu tun hatten. So wenig, wie wir!

So wie die Menschen vor Jahrhunderten über dieses Naturphänomen eifrig nachdachten und überlegten, woher nun dieser Kältefall im schönen Sommermonat Mai kommt, so denken auch heute noch die Menschen sehr angestrengt nach, woher...?

Ja, wie erklärt sich der nochmalige Einzug des Winters im grünen Mai? Tausend Recepte haben die Menschen. Unzählige Theorien. Die Wissenschaftler sitzen Tag und Nacht über Bücher gebeugt und studieren. Was kommt dabei heraus? Die einen sagen überzeugend, daß gewaltige Gasmassen des Atlantischen Ozeans nach Süden treiben und schmelzen. Dies Schmelzen führe zu einer Abkühlung des Kontinents. Daher der Kältefall. Eine wenig plausible Theorie! Weiter sagen die Theoretiker, daß die erwachte Vegetation mit ihrer Verdunstungskälte die Ursache der Kältefälle im Mai ist. Schön, glauben wir, was uns die Wissenschaftler sagen. Im glaubwürdigsten wird doch noch sein, daß die tiefere Ursache des Kältefalles in dem Zusammenstoßen der beiden entgegengesetzten Luftdruckgebiete aus dem Westen und Osten liegt. Im südöstlichen Europa herrscht tiefer Luftdruck mit großer Wärme. Im westlichen Europa aber hoher Luftdruck. Da beide Luftmassen aber gegenläufig freisen, entstehen kalte Winde und Frostgefahr. So haben wir eine weitere Theorie zur Erklärung der Eiseiligen...

Diese aber lächeln über unsere Neugier und kommen trotz aller Theorien und Mutmaßungen fast pünktlich am 11., 12. und 13. Mai. Sie vernichten den jungen Baumwuchs, die jungen Triebe, die Blüten und schädigen schwer die Gartenbesitzer, Bauern und Siedler.

Willkommen sind sie jedenfalls nicht, und wenn sie einmal ausbleiben, meint ihnen keiner eine Träne nach. So fromm und sind selbst die frommsten Bauern nicht, um die Eiseiligen, trotzdem sie einst anerkannte Bischöfe waren, zu sich bitten, und die gegemende Ehrfurcht zu erweisen.

Ihr strengen Herren, ihr Heiligen, Mamertus, Pancratius, Servatius, verschont die Menschheit im blühenden Mai mit eurer unfreundlichen und frostelnden Gesellschaft.

Der Körperkulturbund der Mäuerturnschule Dulawski findet Montag, den 14. d. Mts., abends 8 Uhr, im hiesigen Stadttheater statt. Die Deutsche Theatergemeinde macht darauf aufmerksam, daß die vorbestellten Karten nur bis Sonntag Mittag reserviert werden können, da die Nachfrage nach Eintrittskarten eine außerordentlich rege ist. Nur noch wenige restliche Karten sind an der Kasse des Deutschen Theaters auf der Rathausstraße in der Zeit von 10 bis 2 Uhr mittags zu haben. Am Nachmittag 3 Uhr findet die gleiche Veranstaltung für die Schüler zu stark ermäßigten Preisen statt. Karten gleichfalls an der Kasse des Deutschen Theaters, Telefon 1647.

Meineidsprozeß und kein Ende. In letzter Zeit häufen sich die Prozesse, welche vor dem Landgericht in Kattowitz wegen Meineid zum Austrag gelangen. Am Freitag wurde gegen den Landwirt Johann K., wohnhaft in Pleß wegen dem gleichen Delikt verhandelt. K. war vor Jahren in Nieder-Gorzkowitz anständig, mußte jedoch sein Besitztum verkaufen, da er in der Aufstandszeit von seinem Anwesen verjagt wurde. Die Verkaufsverhandlungen leitete Landwirt Johann A. ein, während der eigentliche Kaufvertrag in seiner Unwesenheit zwischen seiner noch auf dem Anwesen verbliebenen Ehefrau und dem Käufer Landwirt B. abgeschlossen worden ist. Letzterer klagte nun den K. des Meineids an, da dieser auf einem der unvermeidlichen Prozesse, welche in der Regel nach Abschluß derartiger Kaufverträge zustande kommen, unwahre Aussagen gemacht haben soll und zwar hinsichtlich der Kohlen- und Seemenge, die im Inventarverzeichnis aufgeführt wurde. — Der Angeklagte führte vor Gericht aus, daß seine Aussagen der Wahrheit entsprochen hätten und sich die gegenteiligen Behauptungen des Anklägers nur auf die Weise erklären ließen, daß die Ehefrau bis zum Abschluß des Vertrages zwecks Weiterführung der Wirtschaft einen Teil der Vorräte aufgebraucht habe. Das Gericht sah sich denn auch veranlaßt, den Angeklagten K. freizusprechen, da dieser sich in der fraglichen Angelegenheit nicht schuldig gemacht hatte. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf 1½ Jahr Zuchthaus.

Königshütte und Umgebung

Aushebung der Militärpflichtigen des Jahrganges 1907. Nach einer Bekanntmachung des Magistrats, findet nach den bestehenden Gesetzen für den Stadtkreis Königshütte eine allgemeine Aushebung des Jahrganges 1907 und der Jahrgänge 1906 und 1905, im großen Saale des Nebenbergsrestaurants durch eine Militärkommission statt. Demnach haben Personen des Jahrganges 1907 sich nach folgendem Plan zu stellen: Freitag, den

25. Mai A-B, Sonnabend, den 26. Mai C-D, Dienstag, den 29. Mai E-F, Mittwoch, den 30. Mai G-H, Donnerstag, den 31. Mai I-K, Freitag, den 1. Juni KL-KO, Sonnabend, den 2. Juni KR-KY, L-L, Montag, den 4. Juni M, Dienstag, den 5. Juni N, O, Pk, Mittwoch, den 6. Juni PL-R, Freitag, den 8. Juni S, Sonnabend, den 9. Juni Sch, Sa, St, Montag, den 11. Juni T, U, V, Wk, Dienstag, den 12. Juni Wl, Wy, Z. — Die Zurückgestellten des Jahrganges 1906, Kategorie B, Mittwoch, den 13. Juni A-J, Donnerstag, den 14. Juni K-O, Freitag, den 15. Juni P-Z. — Jahrgang 1905, Kategorie B, Sonnabend, den 16. Juni A-Z. Am Montag, den 18. Juni haben sich diejenigen Personen zu stellen, die nicht vor der Gestellungskommission aus irgendwelchen Gründen an den festgesetzten Terminen erschienen sind, ferner solche, die in dem Plane nicht angeführt wurden. Die Gestellungspflichtigen haben an den näherbezeichneten Tagen im nüchternen Zustande und in sauberer Kleidung zur Aushebung zu erscheinen, anderenfalls Bestrafung nach den Militärgeetzen erfolgt.

Geschäftsfeier Sonntag. Nach einer Mitteilung des städtischen Polizeiamtes, können am Sonntag, den 13. Mai die Geschäfte und Verkaufsstellen in der Zeit von 7-9 Uhr vormittags und von 12-6 Uhr nachmittags gehalten werden.

Aus der Tätigkeit des Arbeitslosenamtes. Im Monat April wurden beim Königshütter Arbeitslosenamt 717 (im Monat März 635) freie Arbeitsstellen angemeldet. Hauptsächlich wurden nichtqualifizierte Arbeiter gesucht. Dagegen betrug die Gesamtzahl der im Arbeitslosenamt registrierten Arbeitsuchenden 3525 (März 3778). Natürlich war der größte Teil nichtqualifizierte Arbeiter, sowie auch Frauen. Sämtliche angemeldeten freien Arbeitsstellen wurden besetzt und zwar 629 mit Männern und 88 mit Frauen. Unterstützungsberechtigt blieben 1862 Arbeitslose. Diese Ziffer hat sich im Verhältnis zum Monat März nicht wesentlich geändert. Unterstützungen erhielten aus der normalen Aktion 259, aus dem staatlichen Zuschuß 1363, aus der deutschen Aktion 77 und aus der Wojewodschaftsaktion 163 Personen. In der Zeit vom 1. bis zum 29. April wurden insgesamt 73 727,33 Floty als Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt. Kriegsinvaliden zählte das Arbeitslosenamt im Monat April 35 Schwerbeschädigte und 17 Leichtbeschädigte. Von diesen konnten im Laufe des Monats nur zwei schwerbeschädigte Kriegsinvaliden untergebracht werden. Ein einziger Auswanderer wurde an die französische Mission nach Myslowitz geleitet, der auch nach Frankreich ausgewandert ist. — Das Arbeitslosenamt hat zu seiner bisherigen Tätigkeit auch noch die Arbeitslosenfürsorge in bezug auf einmalige Unterstützung und ärztliche Hilfe, die bisher einem Büro im Rathausgebäude unterstellt waren, mit übernommen. Die daran interessierten Arbeitslosen haben sich in Zukunft im Arbeitslosenamt auf der Glomackiego 5 (Krugstraße) zu melden. Die Leitung dieser Fürsorge hat der Leiter des Arbeitslosenamtes, Obersekretär Janczak, gleichfalls inne.

Das kommt davon. Ein Kaufmann K. aus Beuthen hatte in Königshütte geschäftlich zu tun. Nach getaner Arbeit unterzog er sich in einem hiesigen Lokale einer Stärkung, wozu sich eine lustige Gesellschaft gesellte und mancher Tropfen daran glauben mußte. Als er sich auf den Heimweg machte, mußte er die Feststellung machen, daß er um 2000 Floty erleichtert wurde. Selbstverständlich konnten die Täter nicht mehr gefaßt werden, da sie bereits verschwunden waren.

Siemianowitz

Auf einem großen Eisenwerk

wurden durch die Wiedereinführung des Achtstundentages Arbeitereinstellungen notwendig. Der Betriebsleiter selbst suchte die sich Meldenden aus, um keine räumigen Schafe in den Betrieb zu bekommen. Kam der Walzenarbeiter Stepple zum Annahmestureau und es entwickelte sich folgendes Frage- und Antwortspiel:

„Sie heißen?“
„Stepple, Stanislaus.“
„Was sind Sie?“
„Katholik.“
„Ich meine, welche Gesinnung Sie haben.“
„Gesinnung! Was ist das?“
„Nun, ich meine, ob Sie vielleicht Deutschnational sind?“
„Deutschnational? Hab' ich noch nicht gehört.“
„Oder sind Sie gar Kommunist?“
„Kommunist? Was sind das für welsche?“
Herrgott nochmal, stellt der Kerl sich dumm an, denkt der Betriebsleiter verzweifelt. Aber er erklärt: „Also Kommunisten, das sind solche, die viel Geld verdienen und wenig arbeiten wollen!“

Da glänzt auf dem Antlitz des braven Stepple ein Lächeln des Versteheens. „Ja“, sagt er, „die kenne ich. Solche hatten wir auf dem Werk, wo ich zuletzt war, drei Stück: den Direktor, den Betriebsleiter und den leitenden Ingenieur!“

Bis das Kind in den Brunnen fällt! Bekanntlich steht unsere Parkstraße infolge des Grubenabbaues in stiller, aber dauernder Bewegung. So stürzte erst neulich wiederholt ein Stück der Schloßparkmauer ein und wie noch erinnertlich, war vor ungefähr 5 Jahren ein Haus in starker Einsturzgefahr. In West-Oberschlesien hat man für einen derartigen Vorfall, der auch Menschenleben kostete, das schöne Wort „tektonisches Erbeben“ erfunden. Wir können das auch! Ziel da neulich einem Manne in einen Kinderwagen ein Stück Ballonpuß aus einer Höhe von 4 Meter hinein. Glücklicherweise befanden sich in demselben nur Steckkartoffeln für einen Schrebergarten. Kaufmann Pyttel stellte durch Abwiegen das Gewicht des Zementpußes fest; es betrug ohne Kleingut 7 Kilogramm. Wer bezahlt nun dem Manne jetzt die zerfallenen Steckkartoffeln, magnus bonum, bester Sorte? Und wer hätte ihm das tote Kind bezahlt, wenn es statt der Kartoffeln in dem Kinderwagen gelegen hätte? Armes Kind??? 7 Kilogramm hätten als Sargdeckel vollständig genügt. Der Mann sagte nur: „Pieroniße Schweinerei“, hoffentlich sagt das unsere allerchristliche Baupolizei auch, denkt scharf nach und — handelt, aber bald.

Myslowitz

Vor der Auflösung des Lehrerinnenseminars.

Neben dem Myslowitzer Magistrat erhebt sich ein großes Schulgebäude, das sich Lehrerinnenseminar nennt. Diese Schule wird von Schülerinnen besucht, die meistens von Auswärts kommen. Jene Schülerinnen, die später Lehrerinnen werden wollen, müssen eine besondere Lehrerinnenbildungsanstalt besuchen, weil die Myslowitzeranstalt nur als Vorbereitungsanstalt angesehen wird. Sie ist also keine Lehrerinnenbildungsanstalt sondern vielmehr eine Schule ohne bestimmte Ziele. Für solche Schulen, die nicht wissen, was sie anzudeuten, soll eigentlich kein Platz sein und daher hat sich der schlesische Wydział Oświecenia Publicznego entschlossen, die Myslowitzer Lehrerinnen-schule aufzulösen und daraus eine besondere Anstalt zu schaffen.

Börjentrufe vom 12. 5. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	{ amtlich = 8.91 1/2 zi frei = 8.93 zi
Berlin	100 zi	= 46.84 RmL
Kattowitz . . .	100 RmL	= 213 50 zi
	1 Dollar	= 8.91 1/4 zi
	100 zi	= 46.84 RmL

Bekanntlich entwickeln sich gut in der schlesischen Wojewodschaft die Spielschulen und würden sich noch besser entwickeln, wenn genügend Fachkräfte vorhanden wären. Die Wojewodschaft will diese Fachkräfte heranbilden und beabsichtigt an Stelle des Myslowitzer Lehrerinnenseminars eine Pädagogische Hochschule zu schaffen. Das die Absicht des Wydział in gewissen Myslowitzer Kreisen auf Schwierigkeiten stoßen wird, war vorauszusetzen, aber diese Schwierigkeiten lassen sich überwinden. Jede Schule muß ein praktisches Ziel haben und wenn sie das nicht hat, dann ist sie überflüssig und soll abgeschafft werden.

Magistratsbeschlüsse. Der Myslowitzer Magistrat beschloß in seiner letzten Sitzung am 8. Mai zunächst das Projekt des 1. Anhangs zum Ortschaftsstatut betreffend die Kommunalbeamten, sowie Versorgung der Hinterbliebenen dahin zu ergänzen, daß eine Zulage zur Wohnungsbeihilfe gewährt wird. — Aus Sparsamkeitsgründen ist beschlossen worden, die Kinderhalle mit Ziegelfeststeinen auszustatten. — Das Stadtbauamt wurde zum Anlauf von 500 qm Basaltplattensteinen ermächtigt. — Dem Berufs-normand wurden die Mittel zum Anlauf von Bekleidungsstücken für die noch nicht schulpflichtigen Minder zur Verfügung gestellt. — Die Verpachtung der Kantine auf dem neuen Zentral-Biehof und ebenso ein Konkurs betreffs Anschaffung der Büroeinrichtung auf der Targowica soll ausgeschrieben werden. — Zur Delegiertentagung des Kreisfeuerwehrverbandes für den Kreis Kattowitz wurde der Stadtrat Dipowitz vorgemerkt. — Die Dreierkommission bestehend aus den Herren: Kaspary, Kojal und Schoffczyk sind mit der Verlegung der „Mutter- und Kinderschlachthaus“ von der Beuthenstraße nach dem Gebäude im neu angelegten Stadtpark beauftragt. — Zur weiteren Entwicklung der Jugendorganisation „Jorden“ wurde die Wiese hinter dem städt. Schlachthaus, in Größe von 8 Morgen, kostenlos zur Verfügung gestellt. — Ferner wurde beschlossen, einen neuen Sanitätswagen für die Stadt Myslowitz anzuschaffen. — Zum Schluß wurden verschiedene Steuer-, Markt- und Personalangelegenheiten erledigt und die Zusammenstellung der Schlachtgebühren im städt. Schlachthaus für den Monat April und ebenso das Inventar in der städt. Gasanstalt und das Protokoll der Schlichtungskommission in Sachen der Feststellung der Rühlgeldgebühren im städt. Schlachthaus wurden zur Kenntnis genommen.

Rybnik und Umgebung

Gefängnisauflöser und Straßengefängene. Ein bisher unbescholtener Beamter des Rybniker Gerichtesgefängnisses, Max Boralla, kam auf die Anklagebank der Strafkammer in Rybnik. Ihm wurde zur Last gelegt, die wegen Kupperei ihre Strafe absühnende Stellenvermittlerin Anna Mazurek aus Rybnik in ihrer Zelle vergewaltigt zu haben. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Der Staatsanwalt beantragte 1½ Jahre Gefängnis. Das Gericht erkannte auf 6 Monate Gefängnis. In der Urteilsbegründung wurde gesagt, daß die Anklage auf Notzucht nicht aufrecht erhalten bleiben konnte. Die Verurteilung erfolgte nur wegen Unzucht.

Deutsch-Oberschlesien

Aus Ratiborer Gerichtssälen.

Das große Schöffengericht hatte gestern einige schwere Fälle zu verhandeln, in deren Verlauf das Gericht gegen die Angeklagten schwere Strafen verhängte.

In einem Falle wurden der 21jährige Arbeiter Robert Machura und der Fleischergehilfe Robert Wosforet, beide aus Birken, Kreis Kojal, angeklagt. Den beiden wurde zur Last gelegt, dem Weizenreiner Stajidora aus Pogorzellitz, Kreis Kojal am Sonntag, den 18. März auf dem Wege von Birken nach Pogorzellitz im Walde überfallen und dabei 760 Mark geraubt zu haben. Den Bemühungen der Landjäger gelang es bald, die Täter zu ermitteln. In der gestrigen Verhandlung erhielten Machura sechs Jahre Zuchthaus und Wosforet drei Jahre Gefängnis, beide wegen gemeinschaftlichen Raubes.

In einem weiteren Fall verurteilte das Schöffengericht den Grubenarbeiter Michael Schindzielorz aus Kasimir, Kreis Kojal, zu vier Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Stellung unter dauernder Polizeiaufsicht. Dem Angeklagten, der bereits 15 Vorstrafen wegen Brandstiftung, Diebstahl, Betrug und Urkundenfälschung auf dem Kerkholz hat, werden eine Reihe von Diebstählen in den Kreisen Ratibor und Kojal zur Last gelegt, die er in der Zeit von Oktober bis November 1926 verübt hatte.

In dieser dritten Verhandlung bestrafte das Große Schöffengericht noch den 25jährigen Kaufmann Johann Schaffarczyk aus Kojal zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust, wegen versuchten Betruges und schwerer Urkundenfälschung. Schaffarczyk, der bereits im Zuchthaus gesessen hat, versuchte größere Betrügereien im Kreise Kojal auf den Namen eines Reisenden und wurde nach mehreren geglückten Betrügereien schließlich doch erwischt.



„Zu deinem Geburtstag schenke ich dir 18 Perlen, die Zahl deiner Lebensjahre.“

„Nur 18?“

„Aber deine Mama sagte doch, du würdest heute 18 Jahre alt.“

„Mein Gott — sie ist so vergeßlich!“

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Durch das Fenster

Skizze von Erik Suol.

„Wenn Sie in die Straße Saint Hephryn einbiegen, drei Häuser von der Kirche, an der rechten Seite, da sehen Sie das Bildnis hängen.“ Herr Durand seufzte. Mit zitternden Händen nahm er seine Brille ab, putzte die Gläser mit einem großen buntgewürfelten Taschentuch, setzte sie wieder umständlich auf seine fleischige Nase und blinnte mich forschend an.

„Verstehen Sie — Sie müssen mir versprechen, daß Sie wirklich morgen dahin gehen, an dem Haus vorbei, das dritte von der Kirche, und in das letzte Fenster des untersten Stockwerkes hineinschauen werden.“

Da ich scheinbar dem alten Herrn einen Dienst erweisen konnte, willigte ich ein — vielleicht aber tat ich es auch darum, weil er mir dann eine interessante Geschichte erzählen wollte.

Am nächsten Tage fand ich die Straße Saint Hephryn, eine alte öde Straße.

Ich ging an der Kirche vorbei: erstes, zweites, drittes Haus — letztes Fenster im untersten Stock.

Nein, ich sah durchaus kein Bild. Ich wußte meine neugierigen Augen bald abwenden, denn im Halbdunkel, dicht an der Wand, mit dem Blick nach dem Fenster gerichtet, sah eine junge Dame, deren Augen mich geradezu verwundert und fragend anblinnten. Unwillkürlich griff ich nach dem Hut, besann mich aber, welches Recht hatte ich, eine unbekannte Dame zu grüßen.

Ich eilte vorbei, ging auf die andere Seite und wieder zurück. Wieder suchten meine Augen das letzte Fenster des untersten Stockwerkes. Ja, sah die junge Dame nicht immer noch da, suchte ihr Blick nicht den meinen? — Als aber dann ein Sonnenstrahl das Fenster erreichte, wurde die Gardine vorgezogen.

Herr Durand erwartete mich voller Spannung. Als ich zu ihm ins Zimmer trat, sah er mich fragend an.

„Sehen Sie sich“, bat er und zeigte auf einen Stuhl, der gerade dem Lehnstuhl gegenüberstand, indem er selbst sah mit einer Decke über Beinen und Füßen, die das Zipperlein plagte. „Erzählen Sie! — Sagen Sie?“ — fragte er begierig.

„Nein!“ erwiderte ich.

Herr Durands Mund war weit geöffnet, seine Augen waren klar; er neigte sich weiter zu mir hinüber, um besser hören zu können.

„Erzählen Sie doch nur, mon cher!“ schrie er fast.

„Sieher Herr Durand“, sagte ich — „ich sah wirklich kein Bildnis, sondern eine junge Dame, die meine indiszierten Blicke sicher recht unangenehm berührt haben müssen.“

„Sehen Sie, sehen Sie!“ — schrie Herr Durand und warf sich mit unbeimlichem Gelächter ins Kissen zurück.

Im Hause lief das Gerücht um, daß Herr Durand verrückt sei. Daß er ein Sonderling war, darüber gab es auch bei mir keinen Zweifel, aber jetzt glaubte ich wirklich, einen Geisteskranken von mir zu haben. Ich setzte mich wieder auf meinen Stuhl, von dem ich mich soeben erhoben hatte, denn ich fühlte mich wie hypnotisiert von Herrn Durands gebietender Geste. Nach und nach beruhigte sich der alte Herr.

Er strich sich mit der Hand über die Stirn und schüttelte den Kopf.

„Ich gestehe es wirklich, daß Sie mich jetzt für verrückt halten müssen.“

Er erhob sich schwerfällig. Ich wollte ihn stützen, doch er machte eine abwehrende Bewegung und humpelte auf eine alte Schatulle zu.

Er kramte darin und förderte einige Papiere zutage, lehnte zu seinem Lehnstuhl zurück, setzte sich und reichte mir die Papiere.

Als der alte Herr bemerkte, daß es mir schwer fiel, die verschärfte Schrift zu entziffern, griff er ungeduldig nach den Papieren und teilte mir den Inhalt mit:

„Zwölfhundert Francs jährlich hatte sich Fräulein Tardieu für ihre eigenen Person ausbedungen, um sich mit Herrn Durand zu verheiraten.“

Was wußte er von Fräulein Tardieu? Nicht mehr als ich. Zufällig hatte er die Straße Saint Hephryn passiert, war an der Kirche vorbeigegangen — drei Häuser weiter — das letzte Fenster im untersten Stockwerk, da hatte er sie gesehen.

Jung. Süßlich.

Ihr strahlender, etwas verwundert fragender Blick war dem meinen begegnet.

Kurz und gut, Herr Durand kannte keine Bedenken. Was wäre das Leben wohl ohne sie . . .

Er schrieb Worte, die das Herz ihm eingaben, so warm, wie er sie kaum geschrieben hatte, als er zwanzig Jahre alt war.

Als kluger und korrekter Mann berichtete er über seine Stellung; seine Geldverhältnisse und auch ganz ehrlich darüber, wie alt er sei, und daß er schwach auf den Beinen.

Die Antwort des Fräulein Tardieu blieb nicht aus.

Sie hatte aber erst Zeit benötigt, um sich mit ihrer Familie, ihrem Notar und ihrem Gewissen zu beraten. Sie ging darauf ein, Frau Durand zu werden, unter den in den Papieren angeführten Bedingungen. Eine Abschrift derselben Vereinbarung war beigelegt, die Herr Durand mit seiner Unterschrift und einer notariellen Beglaubigung versehen, zurücksenden sollte.

Fräulein Tardieu war vorsichtig. Sie stand ziemlich einsam da und mußte ihren guten Ruf wahren. Nur falls Herr Durand den Beweis erbringe, daß er ehrliche Absichten habe, könne sie seinen Besuch empfangen.

Herr Durand bewies seine ehrlichen Absichten vollauf. Er ließ sich kaum Zeit zu reiflicher Überlegung. Er schickte Fräulein Tardieu, seiner zukünftigen Ehefrau, das Verlangte zu.

Alles dies erzählte mir Herr Durand ziemlich ruhig, aber seine Zusammenkunft mit Fräulein Tardieu blieb etwas unklar, verworren und unvollständig, ich mußte sie mir zusammenzählen.

Als Herr Durand ausgerechnet hatte, verließ ich ihn und ging nach der Saint Hephrynstraße an der Kirche vorbei.

Das Wetter war trübe und im dritten Haus, von der Kirche gerechnet, war keine Gardine vor das Fenster im untersten Stock gezogen.

Ich blieb stehen.

Ich sah und sah. Ja — wo hatte ich eigentlich meine Augen gehabt? Die junge Dame dort, gewiß, ganz bestimmt, war nur ein schräg gestelltes Bildnis, etwas von der Wand abgerückt,



Sieben Königinnen rüsten sich zum Kampf

Die Schönheitsköniginnen von sieben Ländern in Paris vor der Abreise nach Amerika, wo sie in der Internationalen Schönheitskonkurrenz um die Siegespalme ringen werden. Von links nach rechts: die Vertreterin von Frankreich, Italien, Deutschland, England, Spanien, Luxemburg und Belgien.

halb dem Fenster zugewendet, dicht unter dem Faltenwurf der Gardine.

Tags darauf bat mich Herr Durand, Fräulein Tardieu einen Brief zu überbringen.

Erst weigerte ich mich, aber schließlich willigte ich ein. Es würde vielleicht doch recht interessant sein. Fräulein Tardieu zu sehen und zu sprechen.

Sie selbst öffnete die Tür. Sie war ungefähr so alt wie Herr Durand, hatte aber porzellanweiße Zähne, die vollkommen

sichtbar wurden, wenn sie sprach. Ihre Stimme hatte einen scharfen Klang. Ihre knochigen Hände, die aus pergamentierten Pulswärmern hervorstachen, griffen spitz nach dem Brief. — Die Schriftzüge des Herrn Durand waren ihr offenbar bekannt. Sie gab mir den Brief mit ebenso spizen Fingern wieder zurück, wie sie ihn bekommen hatte. „Das ist von Durand“, sagte die strenge, harte, etwas knarrende Stimme. „Sagen Sie Durand, was immer er auch schreiben mag, es nützt ihm alles nichts. Das Geld: Vierhundertundsechzig Francs und siebenhundertsechzig Centimes erwartete ich, wie gewöhnlich. Pünktlich. Am ersten.“

Reklame!

Von Multatuli.

Hassan verkaufte in den Straßen von Damaskus Datteln oder besser gesagt: er verkaufte keine, denn seine Datteln waren so klein, daß kein Mensch sie kaufen wollte. Voller Kummer und Neid mußte er zusehen, wie alle Welt bei seinem Konkurrenten, dem reichen Ahuleth, kaufte, der nebenan seinen Stand hatte. Seine Datteln waren gut und gern dreimal so groß als gewöhnliche Datteln.

Eines Tages aber kam ein Derwisch nach Damaskus, der ungeheurer weise, aber sehr hungrig war.

„Gib mir etwas zu essen“, sagte er zu Hassan, „und ich werde zum Dank mehr für dich tun, als je selbst der Kalif für dich zu tun vermöchte. Ich werde die Leute zwingen, bei dir Datteln zu kaufen. Wie groß sind denn die Datteln Ahuleths?“

„Ach“, klagte Hassan, „seine Datteln sind dreimal so groß wie gewöhnliche Datteln.“ Es fiel ihm nicht ein, darüber nachzudenken, wie es läge, daß ein so weiser Derwisch nichts zu essen hätte; Hassan gab sich nie mit Nebensächlichkeiten ab. „Tritt ein“, rief er, „setze dich nieder, mach' es dir bequem.“ Dann trug er seinem Gast ein Stück gedörrten Leders auf; das war der letzte Rest einer Ziege, die er gestohlen hatte.

Der Derwisch verspeiste das Leder und, als er satt war, fragte er: „Also, wie groß sollen deine Datteln werden?“

„Allah segne dich“, sagte Hassan. „Ich wünschte, meine Datteln wären dreimal so groß als du sie machen kannst!“

„Gut, gut“, sagte der Derwisch. „Siehst du diesen Vogel, den ich aus Indien mitgebracht habe? Sag' ihm, daß deine Datteln dreimal so groß sind als gewöhnliche Datteln.“

„Groß ist dein Wohlgeruch, Derwisch“, sagte Hassan zweifelnd, „aber was soll es nützen, daß ich es dem Vogel sage? Es ist ja nicht wahr!“

„Du, wie ich dir sage“, beharrte der Derwisch. „Davon versteht du nichts.“

Der Vogel sah einem Raben sehr ähnlich und schien sehr geschwätzig zu sein. Der Derwisch hatte ihn aus Sumatrat mitgebracht.

„Ich bin dein ergebenster Diener“, sagte Hassan unterwürfig zu dem Vogel. „Meine Datteln sind so groß wie drei Datteln.“

„Sehr gut“, meinte der Derwisch, „fahre nur so fort.“ Und Hassan versicherte dem Vogel immer wieder, daß seine Datteln so groß seien wie drei gewöhnliche Datteln zusammen.

Der Erfolg blieb nicht aus.

Plötzlich schrie der Vogel: „Bei Allah, Hassans Datteln sind dreimal so groß als gewöhnliche Datteln!“

Er hatte eine ungemein durchdringende Stimme und außerdem verstand er es, so überzeugend zu reden, daß man die Datteln förmlich wachsen sah. Er schrie in einem fort: „Hassans Datteln sind dreimal so groß als gewöhnliche Datteln!“ Rasch sammelte sich eine Menge Volks an. Die Datteln schienen den Leuten so groß, daß sie sich das Maul verrenkten, wenn sie hineinsahen.

Ahuleth wurde von Tag zu Tag magerer. Hassan aber kaufte sich immer mehr Ziegen und Schafe. Er baute sich einen hübschen Laden. Hassans Datteln waren weit und breit berühmt wegen ihrer ungewöhnlichen Größe, und alle Welt kaufte bei ihm.

Jedermann war fest davon überzeugt, daß Hassans Datteln die größten seien. Nur Hassan nicht. Er kaufte die Datteln für seinen Hausgebrauch bei Ahuleth.

(Uebersetzen von Bernhard Zebrowski.)

Die Geschichte der roten Fahne

Von Karl Reber (Paris).

Erster Mai! In allen Städten der Erde, in allen Ländern, die nicht unter der Diktatur der Reaktion stöhnen, sind die roten Fahnen der internationalen Arbeiterbewegung aufmarschiert. Und beim Anblick dieser Fahne, dem Symbol einer neuen Ordnung, fühlt der Proletarier sein Herz rascher schlagen und die Hoffnung auf bessere Zeiten gibt ihm Kraft und Freude zum Kampf.

Doch selten denkt man darüber nach, warum gerade die rote Fahne das Sinnbild der internationalen Arbeiterbewegung geworden ist. Kein Wappenbuch und kein Geschichtswerk gibt darüber Aufschluß.

Die rote Fahne stammt aus Frankreich.

Jahrhundertlang war sie die Fahne der absoluten Monarchie während der Periode ihrer blutigsten Repressionen. Sie zeigte an, daß die Stadt, über der sie wehte, in Belagerungszustand war. Empörten sich die Bauern gegen den Adel und die Geistlichkeit, erhob sich eine Provinz, rotteten sich Bettler und Taschendiebe zusammen, um die Bäderläden zu plündern, rasch wurde der Belagerungszustand ausgerufen und der König ließ auf Türmen und öffentlichen Gebäuden die rote Fahne hissen.

Noch während der Französischen Revolution war die rote Fahne das Banner der Monarchie. Unter ihrem Zeichen geschah der 17. Juli 1791 auf dem Marsfeld, wo das Pariser Volk blutig niedergeschlagen wurde. Doch war es das letzte Mal in der Geschichte Frankreichs, daß die rote Fahne der Regierung als Ban-

ner diente, die seine erschütterte Macht wieder aufzurichten versuchte, indem sie das Volk niedermegelt.

Doch muß eine merkwürdige Tatsache festgestellt werden: während sich die Regierung der roten Fahne bediente, erschien sie zu gleicher Zeit frühzeitig in der Geschichte als Symbol der Revolution. Während der Fronde in der Mitte des 17. Jahrhunderts sammelten sich die Revolutionäre ganz spontan unter einer roten Fahne. Als Conde, der große Conde, berühmt unter der Regierung des Sonnenkönigs, mit dem Hof Annas von Oesterreich und Mazarin brach und sich mit Spanien verbündete, war seine Geste, sich mit einer breiten roten Schärpe zu gürten. Einige Zeit danach stieg die Fronde in Bordeaux und die Republik von Ormeau wurde proklamiert. Das war im Jahre 1654. Deboille-Automat, den die Geschichte ungerechterweise verleumdete hatte, wurde ihr allmächtiger Führer. Und die Fahne dieser Republik, die während einiger Tage auf dem Rathaus von Bordeaux wehte, war eine rote.

Später, um das Jahr 1680, während der Revolte der „Bonnets Rouges“ in der Bretagne, ist es wieder die rote Fahne, unter der sich die Empörer sammelten.

Doch erst während der Französischen Revolution wurde die rote Fahne endgültig zum Wahrzeichen des revolutionären Volkes, und während der Augusttage 1792 bekam sie die Bedeutung, die sie bis heute noch hat.

Seit drei Jahren schon kämpfte das französische Volk gegen die alte soziale Ordnung und das alte Regime, das in allen seinen Fugen krachte. Das Feudalsystem war hinweggefegt worden, doch das Volk hatte sein Blut für die Großbourgeoisie vergossen, die nicht aufgehört hatte, es zu unterdrücken. Die Aristokratie

war verjagt worden, doch der treubrühige König und die „Österreicherin“ saßen noch immer in den Tuilerien. Beide träumten davon, die Pariser Canaille mit Hilfe der österreichischen, preussischen und japanischen Bajonette niederzuschlagen. Die Emigranten waren in Koblenz am Rhein verammelt und die Geistlichkeit intrigierte an den fremden Höfen, um die Alleinherrschaft der Bourbonen wieder herzustellen.

Neue Kämpfe bereiteten sich im Innern des Landes, sowie im Lager der Emigranten vor. Um das Werk der Revolution zu vollenden und zu krönen bedurfte es eines neuen Aufstiegs und einer neuen Revolution des Volkes. Sie bereitete sich diesmal in den Salons und „Klubs“ von Paris vor, besonders im Viertel Saint-Antoine, wo die Bürger sich versammelten, um die Freiheit und das Vaterland zu retten.

In den Wochen, die dieser Bewegung vorausgingen, fiel es noch niemandem ein, die rote Fahne zum Symbol der Revolution zu wählen.

Pierre Gaspard Chaumette, Syndikus der Pariser Kommune im Jahre 1792, und einer der Begründer des „Kultus der Vernunft“, der später von den Hebertisten getötet wurde, schreibt, daß die rote Fahne im Klub der Cordeliers, wo Danton seine Anhänger versammelte, ihren Ursprung hatte. Mehrere Komitees arbeiteten an der Organisation des Aufstandes. Eines dieser Komitees schlug vor, die rote Fahne zum Sinnbild der Revolution zu erwählen mit folgender Inschrift: „Belagerungszustand des Volkes gegen den Aufstand des Hofes.“

Chaumette fügt hinzu: „Unter dieser Fahne sollen sich alle freien Männer versammeln, alle Republikaner, denen man einen Sohn, einen Freund oder Anverwandten am 17. Juli 1791 auf dem Marsfeld ermordet hatte.“

Ein anderer Zeitgenosse dieser Ereignisse, das Konventionsmitglied Carra, der im Jahre 1793 mit den Girondisten guillotiniert worden war, gibt eine andere Version. Er erzählt, daß es in der kleinen Schenke „Le Soleil d'Or“ war, in der die rote Fahne als Emblem der Revolution vorgeschlagen und angenommen wurde. Eines Abends erschien ein gewisser Journier im Revolutionskomitee und brachte eine rote Fahne mit, die Carra selbst als Fahne der Revolution vorschlug mit der Inschrift: „Belagerungszustand des souveränen Volkes gegen die Revolte der herrschenden Macht.“

Welches ist die richtige Version? Was liegt daran? Tatsache ist, daß die rote Fahne, Symbol der Revolution aus der Französischen Revolution hervorgegangen ist. Alle Revolutionäre begrüßten sie mit Begeisterung. Sie wurde die Fahne der Föderierten, und dreißig Kommunen hielten sie. Unter ihrem Zeichen erhob sich Paris am 10. August 1792, belagerte die Tuilerien, entthronte den König und nahm ihn gefangen. Und hinter der roten Fahne marschierte an diesem denkwürdigen Tage das Pariser Volk auf. Unter der roten Fahne wurde die Republik geboren!

Die rote Fahne, Fahne des siegreichen Volkes, erreichte in jenen Tagen den Gipfel ihres Ruhmes.

Erst der Militärdiktator Napoleons gelang es, die rote Fahne herabzureißen und die Tricolore aufzupflanzen, die ihrerseits im Jahre 1814 durch die weiße, lilienge schmückte Fahne der Bourbonen ersetzt wurde.

Aber das Pariser Volk vergaß seine rote Fahne nicht und den gewaltigen Sieg, den es unter ihr davongetragen hatte.

Während der großen Revolte der Seidenarbeiter in Lyon im Jahre 1831 schlangen die Anführer eine schwarze Fahne zum Zeichen von Hungersnot und Elend. Doch 1848 taucht die rote Fahne in den Händen des Volkes wieder auf und die Arbeiter verlangten von der provisorischen Regierung die rote Fahne als Embleme der Republik wieder einzuführen. Der Dichter Lamartine widersteht sich dieser Forderung und begründet dies folgendermaßen: „Die Tricolore machte ihren Siegeszug über die ganze Welt, während die rote Fahne, rot vom Blut des Volkes, bloß um das Marsfeld herumkam.“

Da wurde die rote Fahne zum Symbol der Arbeiterbewegung und der ersten Internationale. Und seitdem hat auch die rote Fahne ihren Siegeszug um die ganze Welt vollbracht.

Stambuler Bagatellen

Von Dr. Wilhelm Feldmann.

Die größten Türken.

Die Stambuler Zeitung „Djumhuriyet“ (deutsch: Die Republik) hat großen Erfolg mit einem Preisauschreiben gehabt. Sie veröffentlichte den Fastenmonat Ramazan hindurch unter der Überschrift: „Unsere fünfundsiebzig Großen“ Lebensbeschreibungen bedeutender Türken und forderte ihre Leser auf, aus diesen fünfundsiebzig die fünf Größten auszuwählen.

Das Ergebnis ist noch nicht bekannt und spielt auch keine so große Rolle. Bezeichnend ist die Liste der Fünfundsiebzig, die das republikanische Blatt als die größten Türken vorstellt.

Die Sultane sind natürlich ausgeschlossen. Diese Söhne fremder Sklavinnen waren ja keine echten Türken.

Wer sind also die Großen? Staatsmänner? Heerführer? Die Kapitän-Paschas, deren Flotten der Schreden Europas waren?

Falsch geraten! Die Großen der „Republik“ sind ausnahmslos Geistesheilen. Die Liste beginnt mit dem „großen Sina“, dem genialen Baumeister des 16. Jahrhunderts. Sie endet mit Professor Sia Göt Alp-Bei, dem 1923 verstorbenen Erwecker des türkischen Volksgefühls (im Gegensatz zum mohammedanischen Gemeinschaftsgefühl). Dazwischen gibt es nur Dichter, Philosophen, Astronomen, Mathematiker, Journalisten — und natürlich Ibrahim Mütefferika, der vor zweihundert Jahren die erste Druckerei in der Türkei gründete.

Ein Duzend dieser Großen ist in Stambul geboren. Ein halbes Duzend vertritt das zahlenmäßig stärkere Türkentum außerhalb der Türkei (Rußland, Persien, Afghanistan, Indien). Die übrigen stammen aus Anatolien und der europäischen Türkei.

Verfasser der fünfundsiebzig Lebensbeschreibungen ist Köprülüsade Mehmed Fuad-Bei, Professor an der Universität Stambul. Er ist ein Nachkomme der berühmten Köprülü des 17. Jahrhunderts, der größten Staatsmänner und Heerführer des Türkentums. Aber seine großen Ahnen fehlen in der Liste.

„Wenn du noch eine Mutter hast ...“

Der auch in Deutschland bekannte Verleger und Journalist Ahmed Tschan-Bei hat jetzt seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert. Er konnte gleichzeitig sein vierzigjähriges Redaktionsjubiläum feiern. Vor vierzig Jahren schuf er, zwanzig Jahre alt, die Wochenchrift „Umrani“. Sie war so gut, daß die Zensur Abdul Hamids sie bald verbot.

Seit 1891 gibt Ahmed Tschan die Stambuler Illustrierie „Serwet-i-Jünun“ (deutsch: Wissensreichtum) heraus.

Ahmed Tschan ist an seinem Ehrentag gefeiert worden, wie er es verdient. Er hat dabei ein hübsches Wort geprägt.

„Es ist unglaublich aber wahr!“ so sagte er. „Ich bin jetzt sechzig Jahre alt und also schon ein alter Herr. Aber meine Mutter jagt mir jeden Tag ins Ohr, daß ein Mann nicht alt ist, wenn er noch seine Mutter hat.“ Die Mutter Ahmed Tschans nahm in voller Frische an der Jubelfeier ihres Sohnes teil.

Der Unmännlich.

Das Stambuler Stadttheater hat uns am 20. März eine Uraufführung geboten. „Gent-el-Asriler“, so heißt das neue Stück. Zu deutsch etwa „Die Uebermodernen“. Eine Reihe lustiger Bilder und witziger Unterhaltungen, die nur lose zusammenhängen.

Erstes Bild: Schlafwagen Wien—Stambul. Drei von Steinach verjüngte alte Türken. Eine deutsche Dame, die sich des einen Verjüngten nur mühsam erwehrt.

Zweites Bild: Marienbad. Drei umfangreiche Türkenmütter wollen schlant werden. Turnen, laufen, tanzen, fasten — und werden immer dider. Sie sind die Gattinnen der drei Herren aus dem ersten Bild.

Drittes Bild: Die Töchter der drei Paare. Verzin, Rechtsanwältin, Turnlehrerin. So sehr gekleidet, daß der anatolische Diener Osman nicht hinzusehen mag. Der Liebhaber der einen

Lied im Frühling

Von Max Barthel

Brüder, laß die Schermut fahren,
Schwestern, laß das Trauern sein,
Babet euch im kühlen, klaren
Frühlingswind die Seelen rein.
Hebt die Herzen in die Sonne!
Beht, schon grünen Busch und Strauch!
Nach den schweren Winterwochen
Zittert, grünt und leuchtet auch ...

Seht, schon fliegen Schmetterlinge
Wundervoll durch allen Duft,
Sie zerbrechen leicht die Schlinge
Ihrer schwarzen Larbengruft.
Ja, so heben wir die Flügel,
Ja, so sind auch wir befreit
Aus der schwarzen Gruft der Arbeit
Hin zur Frühlingsherrlichkeit!

Wenn der Wind in unsern Loden,
Wenn der Wind die Herzen kühlt,
Stürmen hunderttausend Glocken
Und wir werden aufgewühlt,
Wandern selig in die Ferne,
Himmelstürmer, grün umlaubt,
Und des Abends blühen die Sterne
Strahlend über unserm Haupt!

Jugend trinkt aus goldnem Becher
Und spürt schauernd jede Luft,
Und es blühen dem trunkenen Jecher
Alle Sterne in der Brust.
Brüder, Schwestern, laßt uns wandern,
Bis die Sterne schlafen gehn,
Bis der Sonne Flammensperbe
Hell am Morgenhimmel steht!

Dame, ein zimperlicher Aesthet, wird von der Angebeteten zu seinem eigenen Entsetzen weidlich abgelüßt.

Viertes Bild: Die Söhne der drei Paare. In Bijnamas auf Diwanen hingestreckt. Lassen sich manipulieren, pediküren, ondulieren und telefonieren dabei geziert mit kleinen Mädchen.

Der Erfolg war durchschlagend. Das türkische Publikum kam aus dem Lachen gar nicht heraus.

Selbstamerweise wird der Name des erfolgreichen Verfassers nicht genannt. Ich kann ihn verraten. Der Verfasser ist Wedad Nedim, der „türkische Toller“, der vor einigen Wochen wegen kommunistischer Propaganda verurteilt wurde.

Es sieht ganz so aus, als werde sein Name deshalb verschwiegen. Wir sind hier doch noch nicht so weit, daß politische „Verbrecher“ aus dem Zuschauhaus beurteilt werden, um der Uraufführung ihrer Stücke heizunehmen. Dabei ist Wedad Nedim schon längst wieder frei.

Verein für Damenkleidung.

Ein neuer türkischer Frauenverein. Er sollte sich lieber „Verein gegen Damenkleidung“ nennen. Sein Ziel ist nämlich: Kampf gegen den Luxus in der Damenkleidung.

Die Mitglieder des Vereins verpflichten sich, nur zwei Gesellschaftskleider im Jahr zu bestellen. Ein drittes Kleid ist unter keinem Vorwand erlaubt.

Es heißt in den Satzungen ausdrücklich: Die Mitglieder müssen sich auf die zwei genehmigten Kleider beschränken, „ohne Rücksicht auf den etwaigen Zustand der Kleider.“

Wer mit einem dritten Kleid betroffen wird, fliegt aus dem Verein. Ein Zeichen auf der Brust jedes Mitglieds besagt: wir tragen dieses alte Kleid aus Patriotismus.

Der Ehrgeiz des Vereins geht aber noch weiter. Seine Mitglieder sollen sich in einheimische Stoffe kleiden.

Bruststücke und andere türkische Erzeugnisse sollen die teuren Stoffe aus Deutschland, Frankreich, Italien verdrängen. Janatistische Vorkämpferinnen des Gebahrens versichern, die türkischen Stoffe seien viel schöner als die fremde Ware.

Gewiß, die alttürkischen Gewänder waren in ihrer Art prächtig. Aber ein modernes Ballkleid aus Bruststücke — man kann sich Affekt Nasim, Salika Kuschen Scherf und wie die heutigen Vertreterinnen türkischer Frauenschönheit heißen, darin nicht vorstellen. Frau Midhat-Bei, die Gattin des Generalgouverneurs von Stambul, hat die Presse über den Zweck des neuen Vereins ausführlich unterrichtet.

Sie äußerte dabei, der Verein rechne hauptsächlich auf die Unterstützung der — Männer.

Ei, ei, Hanum-Effendi, das ist aber nicht schön!

Frau Midhat-Bei lehnte den Frauensmoking ab mit den Worten: „Die Frau ist Frau und soll es bleiben.“

Bravo, Hanum-Effendi! Das läßt sich hören. Und deshalb ist auch Ihr ganzer Verein zwecklos!

Trinkspruch des Königs Amanullah

Gehalten auf dem Bankett des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion.

Sowd. Leure Regierungsgenossen! Man hat mich, den König von Afghanistan, gewarnt, dieses herrliche Land zu betreten, das von angeblichen Jarenmördern regiert werde. Man hat mir Gefahr für Leib und Leben geweissagt. Ich bin auf den Schwindel nicht reingefallen. Ich hab' mir gedacht: halb so schlimm! — Denn ich bin ja kein Mitglied der kommunistischen Partei Deutschlands, kein Leser der „Roten Fahne“, der Cure



Bollmüller 50 Jahre alt

Der Schriftsteller und Bühnendichter Karl Bollmüller, der als Schöpfer des „Mirakel“ durch die Reinhardt'schen Aufführungen in Salzburg weltbekannt geworden ist, feierte am 7. Mai seinen 50. Geburtstag.

offiziellen Regierungspfeifen treu und gläubig für bare Münze nimmt, sondern ich weiß, daß ich es hier mit Männern der Praxis zu tun habe, die Sinn für geschäftliche Angelegenheiten haben.

Regierungsgenossen! Ich bereue Meinen Schritt nicht. War doch der Empfang über alle Maßen glänzend. Berlin hat sich seinerzeit nicht den fünften Teil der Unkosten gemacht. Wie dagegen hat mich Moskau gefeiert. Aus den glänzenden Empfangsfestlichkeiten will ich nur einiges hervorheben: Man hat mir als Empfangsdame Alexandra Kolonai zur Seite gestellt, Cure älteste und bewährteste Mitstreiterin, obwohl ich in aller Bescheidenheit auch mit einer jüngeren Kommunistin zufrieden gewesen wäre. Tschischewin und Litwinow haben Meinemwegen gutstehende Früchte mit garantierter weißer Binde getragen und Kaslinin, wenn er auch den weichen Krage vorzog, hat sich doch wenigstens raffen lassen. Man hat mir die Gruft mit den Gebeinen des Heiligen Lenin (hier verneigte sich Amanullah dreimal ehrfürchtig gen Osten) geöffnet und ich durfte für ihn eine königliche Zehre vergießen. Man hat mir die mikroskopischen Querschnitte seines Gehirns gezeigt und ich kann sagen: es ist ein einzigartiges Gehirn, ja es ist das einzige Gehirn das mir bei den Kommunisten begegnet ist. Nicht vergessen will ich die Parade Eurer herrlichen Roten Armees, mit der ich bald Schulter an Schulter siegreiche Schlachten zu schlagen hoffe, denn, wie der deutsche Dichter Kistner singt: „Wir haben alle nur einen Feind — England!“ (Anmerkung des Herausgebers: In London hat Amanullah das deutsche Volkslied zitiert: Jeder Schuh ein Ruff!)

Ich habe hier in einem der herrlichsten Paläste gewohnt und kann nur sagen: Euer verwirklichtes Vaterland ist ein großer Esel gewesen sein, daß er mit euch nicht besser auszukommen verstanden hat. Ihr seid doch prächtige Burken. Ganz besonders hat mir Euer Stalin gefallen, bei der Begegnung mit ihm habe ich das deutliche Gefühl gehabt, eine mir innerlich verwandte Seele anzutreffen.

Regierungsgenossen! Mein Gefühl hat mich nicht getäuscht. Denn jede Stunde Meines Hierseins hat mir die Augen darauf geöffnet, daß Stalins Regierungsprinzipien im wesentlichen den Meinigen entsprechen. Ich und Stalin, wir beide sind die zurzeit hervorragendsten Vertreter eines Systems, das die Geschichtsschreibung als den „aufgeklärten Despotismus“ bezeichnet. Wir bemühen uns, unsere Völker glücklich zu machen, weil wir in richtiger Menscheneinsicht erkannt haben, daß unsere Völker, sich selbst überlassen, zu dumm und zu unwissend waren, um irgend etwas für ihr Glück zu tun. Die blinde Masse verlangt eine starke Faust, die sie lenkt und regiert und sie des Nachdenkens überhebt, wozu 99 Prozent der Menschen ohnehin keine Fähigkeit haben. Dafür, daß wir die Gnade haben, die Last der Regierung auf uns zu nehmen, verlangen wir allerdings striktesten Gehorsam. Auflehnungsgelüste müssen mit aller Strenge im Keime erstickt werden. (Schloßte sehr richtig! der Volkskommissare.) Mit Recht habe ich gesehen, daß die Sowjetbehörden mir in den zweckdienlichen Methoden des Hinrichtens, Verbannens und Marierns widerpenstiger Elemente weit vorausgeheilt sind. Enghalsigen Sie Meine Mäßigkeit mit der primitiven asiatischen Barbarei, in der sich mein Land noch befindet. Ich will mich, das sollen sich alle meine Feinde in Afghanistan gelagert sein lassen, in ihrer Verurteilung als gelehrtger Schüler der Sowjetunion erweisen. (Donnerndes Bravo.) Unsere Zukunft liegt auf dem Nichts! (Große Begeisterung, die Sowjetkommissare singen die Internationale.)

In anderer Beziehung habe ich allerdings eingesehen, daß mein Despotismus aufgeklärter ist als der Eure. Ich bestrebe mich, den Kapitalismus in meinem Lande aufzubauen, während Ihr ihn törichterweise erst beseitigen wolltet und nun erst unter großen Schwierigkeiten durch das Rep-System ihn wieder einzuführen beabsichtigt seid. Wozu erst die vielen Umstände? Aber ich will hier nicht kritisieren, sondern ich freue mich, daß Ihr mir bei der Errichtung des Kapitalismus in Afghanistan behilflich sein wollt. Ich verspreche mir davon die vollendete Festigung Meines Thrones und werde mir stets bemüht bleiben, daß ich Meine Königskrone der treuen Mitarbeit der Sowjetunion verdanke. In diesem Sinne leere ich mein Glas Champagner auf das Wachsen, Blühen und Gedeihen der Sowjetunion, der wahren Helferin und Beschützerin der asiatischen Königshäuser.

Meine brüderlichen Gefühle für dieses Staatsgebilde bringe ich zum Ausdruck durch den Ruf: Unserer unzerstörlichen Freundschaft und Waffenbrüderschaft ein dreifaches Rot Front — Rot Front — Rot Front!

(Aus dem Afghanistanischen verdolmetscht von Jonathan.)

Lustige Ede

„Was kosten die Karten?“ fragte die dicke Frau an der Konzertkasse. — „Zehn Mark.“ — Und sie drehte sich zu ihrem Sohn um: „Was habe ich dir gesagt? Zehn Mark bezahlen die Leute! Willst du nun endlich fleißiger auf der Geige üben?“

Die Großmutter nimmt ihr Enkelkind zum erstenmal mit auf die Reise. Sie kommt aus Leubsdorf mit der Bahn. Wie sie in Chemnitz ausgestiegen sind und auf dem Platz vor dem Bahnhof stehen, fliegt gerade eine Schar Sperlinge auf. Das Enkelkind bleibt ganz verwundert stehen und ruft: „Mutter, sieh doch, unsere Sperlinge sind alle mit nach Chemnitz gefahren!“

Nachlese!

Wir haben zwei gewerkschaftliche Tagungen auf unserem Gebiet hinter uns: die Gewerkschaftskonferenz in Königs- hütte und den Bundestag des Afabundes. Beide Tagungen verliefen sehr bedeutsam und legen Zeugnis ab von der Kraft der freigewerkschaftlichen Bewegung, liefern einen Beweis dafür, daß bei besserer Agitation und weite- rem Ausbau, diesen Gewerkschaftsrichtungen trotz alledem in Ostoberschlesien die Zukunft gehört. Aber der innere Kern der Bewegung entspricht nicht dem, was man von ihr unbedingt erwarten darf. Sie ist wohl äußerlich sehr gut organisiert, der Verwaltungsapparat funktioniert teilweise gut, aber es fehlt etwas, was man das eigentliche Leben nennt. Das kam sowohl in den Referaten als auch in der Diskussion zum Ausdruck; hier sah man, daß man recht wohl schöne Worte findet, aber der Ausklang fehlt, jenes Element, das erst der Bewegung das Be- stehen sichert. Man muß, ohne gegen die Teilnehmer und Initiatoren einen Vorwurf erheben zu wollen, sagen, daß man mehr auf die Neuherlichkeiten Wert legt, denn auf Festigung des freigewerkschaftlichen Gedankens. Darum soll auch nur von rein gewerkschaftlichen Gesichtspunkten hier die Rede sein und nicht mehr von der politischen Ten- denz, die uns treibt, nicht mehr von dem Gedanken, daß wir durch die wirtschaftlich-gewerkschaftliche Arbeit eine zweite Mission zu erfüllen haben, das heißt, diese Welt mit ihrem kapitalistischen Charakter in eine sozialistische umzuwandeln. Und bemerkenswert ist es, daß dieser Ge- danke weder bei den Arbeitern noch bei den Angestellten zum Ausdruck kam. Scheinbar gibt man sich in beiden La- gern darüber keine Rechenschaft ab, daß die beste gewerk- schaftliche Leistung zu nichts wird, wenn ihr der politi- sche Untergrund fehlt; das ist eine Partei, die die Forderungen auch geschäftlich zu befestigen versucht. Und nichts kam hiervon in der Debatte zum Ausdruck.

Schon die Berichterstattung an beiden Kongressen ließ den großen Zug vermissen, der die Aufbaulinie zeigt. Als solche können die an den Tagungen abgefaßten Resolutionen nicht angesehen werden, denn diese sind gewisser- maßen nur eine Präzisierung der Wünsche und bleiben ein Stück Papier, weil der Bewegung selbst die Möglichkeit der Verwirklichung fehlt. War sie bei den Arbeitern sehr be- schränkt, so bei den Angestellten noch unklarer und es fehlte ihnen die innere Wärme; ein leiser Zweifel macht sich bemerkbar, ob sie überhaupt zur Tagesordnung gehören. Die Teilnehmer an den Kongressen machen sich die Dinge denn auch sehr leicht, sie nörgeln an der Leitung der Ge- werkschaft, aber selbst vermögen sie nichts Besseres zu sagen, als eine Reihe von Wünschen äußern, von denen sie selbst wissen, daß sie nicht zu verwirklichen sind. Wir sprechen hier nicht von persönlichen Ausfällen, die gehören an sol- chen Tagungen zu den Schwächen der Mitgliedschaft und müssen in Ermangelung weiten Blicks dazu herhalten, daß dieser oder jener Delegierte doch schließlich etwas gesagt hat, und da nachträglich Wahlen zu den Körperschaften stattfin- den, die man soeben kritisierte, so ist die Leitung bestrebt in der Antwort zurückhaltend zu sein, damit gut Wetter für die kommende Auslese gebildet wird. Näher zu untersuchen, was geschehen ist, darüber maukt man sich die wenigsten Sorgen.

Uns kann es nicht gleichgültig sein, wie die Bewegung ausläuft. Aber der Niederschlag auf den Konferenzen be- weist, daß unsere Agitation in den Versammlungen lei- deswegs auf der Höhe ist. Sind die Agitationsmaßnah- men gute, so ist auch die Debatte auf den Konferenzen wertvoll, eine Fortsetzung jenes Geistes, der in der Bewegung lebt. Aber man treibt ja nicht mehr Wer- bearbeit für die freigewerkschaftliche Idee, sondern be- richtet ewig eines und daselbe: aber Lohnbewegung und darin endet alles, was man so Gewerkschaftsarbeit nennt — gewiß, der unvermeidliche Rechtschuh spielt noch eine Rolle. Aber das ist auch alles, was man so bei uns landläufig Agitation nennt! Man braucht sich dann nicht zu wundern, wenn eine große Anzahl von Arbeitern und Angestellten den Organisationen fern stehen, denn keine Gewerkschaft unterscheidet sich von der anderen und in der Arbeitsgemeinschaft finden sie sich alle zusammen, ohne einen Unterschied in ihren Forderungen gegenüber dem Arbeitgeberverband. Berücksichtigt man aber die Hauptaufgabe der Gewerkschaften selbst, bessere Lohnbedingungen zu schaffen, so wird man aus den Berich- ten der Leitungen erleben, daß entsprechend der Teuerung gerade auf dem Hauptgebiete sehr wenig geleistet wurde. Gewiß ist das nicht alleinige Schuld der Gewerkschaften, sondern auch der Mitgliedschaften, die ja in neuerer Zeit statt Lohnbewegungen zu fordern, „hyssische Höchsteleistungen“ wollen ziehen und so naturgemäß den Gewerkschaften bei ihren Forderungen in den Rücken fallen. Aber dieser Zustand konnte nur eintreten, weil ein großer Teil der Angestellten und Arbeiter mit Rücksicht auf die Wirtschaftskrise keine Hoffnungen hegt, daß es den Gewerkschaften gelingen wird, eine Besserung ihres Lebens- standards zu erringen. Und so vergeht infolge mangelnder Agitation jede Lust, Kämpfe um berechnete Forderungen zu führen. Die Arbeitgeber haben es in dieser Beziehung besser, denn die Regierung und ihre Politik arbeiten für sie, die ganze Wirtschaftssituation scheint bei oberflächlicher Be- trachtung der These der Arbeitgeber Recht zu geben.

Gewerkschaftlich ist man bemüht, auch dem Zusammen- stoß mit der Mitgliedschaft aus dem Wege zu gehen, legt weniger Wert auf die Mitgliederzusammenkünfte und ver- einigt mehr Funktionärversammlungen, die dann gegen- über den Mitgliedern das Bollwerk sein sollen, die das aus- zubaden haben, was die Gewerkschaftsleitungen angeblid- lündigten. Aus diesem Dilemma müssen wir heraus, müssen wieder mehr Mitgliederversammlungen veranstalten, nicht mit dem leidigen Thema „Lohnbewegung“, sondern mit aufklärenden Vorträgen, wie wir es in der Vorkriegszeit getan haben. Nur so kann man Agitatoren für die Be- wegung erziehen, kann Mitarbeit für die Gewerkschaften leisten. Die beste Konferenz und Regie sollte darüber nicht hinwegtäuschen, daß den Gewerkschaften noch große Auf- gaben bevorstehen und daß wir nicht auf eine Himmelskabe rechnen können, sondern uns auf Kämpfe vorzubereiten haben. Darum ist es Pflicht gerade nach dem guten Ver- lauf der Tagungen dafür zu sorgen, daß es nicht ober- flächliche Erscheinungen bleiben, sondern in die



Sport in der Arbeitspause

In verständnisvoll geleiteten Fabriken wird durch Anlage von Sportplätzen den Arbeitern Gelegenheit gegeben, ihren durch gleichförmige Arbeitsleistung einseitig beanspruchten Körper wieder auszuarbeiten. — Im Bilde: Tanzen von Arbeiter- innen während einer Arbeitspause.

Tiefe gehen. Und da heißt es, zurück zur Vor- kriegsagitation und Aufklärung, die uns allein eine Verankerung der Bewegung zwischen Mitglied und Leitung sichert. Neue Aufgaben erfordern neue Kämpfer und die schafft man nicht mit gut arrangierten Konferenzen, sondern durch intensive Arbeit an der Festigung der Bewegung. Hierin ist aber ein Mangel zu verzeichnen, dem möglichst bald abgeholfen werden muß.

Die Vierzigstundenwoche als Maigeschenk — in Amerika

Laut „International Labor News Service“ (I. L. N. S.) hat eine der größten Firmen der Bekleidungsindustrie der Vereinigten Staaten nach eingehenden und sehr sachlichen Verhand- lungen mit der Vereinigten Bekleidungsarbeitergewerkschaft be- schlossen, ab 1. Mai die Fünftageswoche einzuführen, und zwar so, daß an 5 Tagen der Woche je 8 Stunden gearbeitet und für den dadurch verursachten Ausfall an Arbeitsstunden gleichzeitig eine Lohnhöhung eingeführt wird. In der bei dieser Gelegen- heit publizierten Bekanntmachung sagt die Geschäftsführung des Unternehmens u. a., daß sie die Einführung der 40-Stunden- woche schon seit einiger Zeit in Erwägung gezogen habe und zum Schluß gekommen sei, daß die Fünftageswoche mit je 8 Stunden Tagesarbeit „wirtschaftlich gesund sei“. Ferner wird gesagt, daß die Entwicklung der modernen Technik und die größere Ar- beitsleistung des Durchschnittsarbeiters in den Betrieben die Einführung der verkürzten Arbeitszeit rechtfertige.

Der I. L. N. S. bemerkt in diesem Zusammenhang, daß ohne Zweifel andere Unternehmer diesem Beispiele folgen werden. Dies ist bereits geschehen, indem soeben die größte Firma der Bekleidungsindustrie von Neu-England ebenfalls die Ein- führung der Vierzigstundenwoche ankündigt. Welche Firmen unterhalten mit der Vereinigten Bekleidungsarbeitergewerkschaft seit vielen Jahren — die letztere Firma seit 30 Jahren — die besten Beziehungen und Arbeitsübereinkommen, wobei z. B. auf allen von ihnen hergestellten Kleidungsstücken als Zeichen der unter gewerkschaftlichen Bedingungen erfolgenden Produktion die „Union Label“ (Gewerkschaftsmarke) angebracht ist.

In der „alten“ Welt haben unterdessen die Unternehmer- delegierten im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeits- amtes alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Bestimmungen für die Revision internationaler Konventionen zu erwirken, die eine nötige Verringerung der 48-Stundenwoche ermöglichen. Wenn es ihnen auch auf Grund der energischen Stellungnahme der Arbeitgebergruppe nicht gelungen ist, im ersten Anlauf die Stellung zu nehmen, so erhielten sie doch wenigstens die Genug- tunung, daß die Frage der sofortigen Revision des Washingtoner Übereinkommens lediglich „verlagert“ wurde. Dies muß für die Arbeiter bedeuten, daß die am 1. Mai in so bewundernswürdiger

Weise eingeleitete Agitation mit aller Kraft fortgesetzt und vom Plage der öffentlichen Demonstration in die tägliche Wirksam- keit, in jede Ortsgruppe und jeden Betrieb getragen werden muß. Der Stein ist im Rollen und bereits ist man sich auch in breiten Kreisen des Unternehmertums darüber klar, daß die Ar- beiter nicht nachgeben werden und die Forderung des Acht- stundentages mehr ist als eine Klassenangelegenheit, nämlich ein kulturelles Ziel, für das der größte Teil der öffentlichen Meinung mobil gemacht werden kann und soll. Wie wahr dies ist, zeigt ein Kommentar eines bürgerlichen Blattes über die diesjährigen Maifeiern, demzufolge es „nicht bestritten werden kann, daß im allgemeinen die Zahl der Teilnehmer an den Um- zügen gegenüber den letzten Jahren sich wieder gesteigert hat“ und man „bürgerlichseits gut daran tut, nicht zu übersehen, daß das früher konstatierte allmähliche Abflauen der Maifeiern zum mindesten zum Stillstand gekommen ist und eher wieder einer stärkeren Anziehungskraft Platz zu machen beginnt“.

Ueber die Gründe sagt das Blatt: „Ein Grund dieser Erscheinung dürfte darin zu suchen sein, daß das Ziel, für das einst am 1. Mai in der Hauptsache demon- striert worden war, der Achtstundentag, seine gesellschaftliche Festle- gung fand und daher nicht mehr als Gegenstand von öffentlichen Rundgebungen sich eignete. Da aber infolge wirtschaftlicher Notwendigkeiten gewisse Abweichungen von diesem Prinzip sich als unvermeidlich erwiesen, wird die Errungenschaft des Acht- stundentages heute wieder als gefährdet betrachtet, und daraus erklärt es sich wohl zum guten Teile, daß die sozialdemokratische Arbeiterschaft den Maifeiern wieder größere Aufmerksamkeit schenkt“.

Was die große Hingabe der Arbeiterklasse an das Prinzip des Achtstundentages betrifft, so hat das Blatt sicherlich recht, hingegen möge es uns im Hinblick auf das amerikanische Bei- spiel gestatten, an die Stelle der „gewissen“ Abweichungen we- gen „wirtschaftlicher Notwendigkeiten“ die „wirtschaftliche Un- fähigkeit des europäischen Unternehmertums“ zu setzen.

Der sächsische Kampf beendet

Ein Teilerfolg.

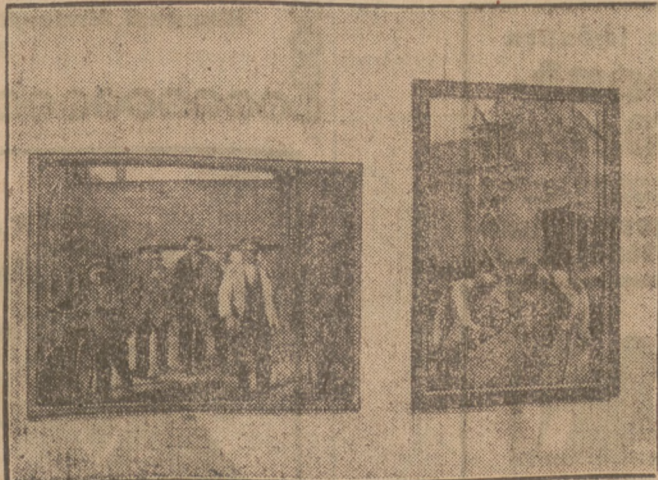
Die Schiedssprüche für die sächsische Metallarbeiterschaft sind am 10. April vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt worden. Das geschah unter dem Druck der Vereinigung Deut- scher Arbeitgeberverbände und des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller. Die sächsischen Metallindustriellen haben zwar selbst die Schiedssprüche abgelehnt, aber offensichtlich zu gleicher Zeit auf ihre Verbindlichkeitserklärung hingear- beitet.

Die Schiedssprüche bringen eine Erhöhung des Stunden- lohnes von 5 bis 7 Pf. und ebenso Verbesserungen in den Be- stimmungen für die Lehrlinge und für die Ferien.

Der Kampf in Sachsen wurde zwar nur mit einem teilwei- sen Erfolg abgeschlossen, aber dieser Teilerfolg ist immerhin beachtenswert, wenn man den ungemein scharfen Widerstand des Gegners berücksichtigt. Die sächsischen Metallindustriellen hatten bis zum letzten Augenblick jede Lohnzulage abgelehnt. Sie wa- ren am 15. April zur Aussperrung von rund 100 000 Metallarbeitern übergegangen. In der vorigen Woche erfolgte die Aussperrung von weiteren 6000 Hütten- werksarbeitern, so daß mit den 20 000 Streikenden rund 130 000 Arbeiter im Kampf standen. Durch diesen Kampf ist es gelun- gen, die Löhne der Arbeiter gegen den entschlossenen Widerstand des gesamten Unternehmertums aufzubessern. Befriedigt der Ausgang nicht in jeder Beziehung, so darf man andererseits nicht außer acht lassen, daß hier der Vortrupp des scharfmacherischen Unternehmertums zum Rückzug gezwungen wurde.

Welttrutz und Publizität

Die „J. G. Farbenindustrie A. G.“, d. h. der größte Chemie- trust der Welt, hat soeben seinen Geschäftsbericht herausgegeben, der so wenig belagt, daß sich selbst kapitalistische Blätter über dieses hochnützliche Verhalten beschweren und offen zugeben, daß man sich bei den Angaben keineswegs ein Bild über das Ge- schäftsgebahren und die bei der Gestaltung und Erhöhung der Dividenden maßgebenden Faktoren machen könne. Die Er- tragsrechnung ist einfach von der Dividende her „aufgemacht“. Ueber den eigentlichen Zweck einer im Januar dieses Jahres aufgenommenen Obligationenanleihe von nicht weniger als 250 Millionen Mark erzählt man ebenfalls nur Fragmentarisches, desgleichen über die Entwicklung im laufenden Jahre und die Umsatzziffern. Der Berliner „Vorwärts“ bemerkt zu diesem spe-



Die Sinfonie der Arbeit

Als der berühmte belgische Bildhauer Meunier es vor ungefähr 60 Jahren wagte, zum erstenmal Arbeitergestalten als Modelle für seine monumentalen Schöpfungen zu wählen, erregte dies leb- haftes Aufsehen. Seitdem ist die Sinfonie der Arbeit zu einem beliebten künstlerischen Vorwurf geworden. So weist auch die Große Berliner Kunstausstellung, die am 9. Mai eröffnet wurde, zahlreiche Werke auf, in denen Darstellungen aus dem Leben der werktätigen Bevölkerung wiedergegeben sind.

ziellen Punkt: „Was geht dies auch schließlich die Öffentlichkeit an bei einer Gesellschaft, die Ende 1927 108 000 Arbeiter und Angestellte beschäftigte, jedoch im Gesamtlohnern rund 600 000 Menschen ihr Schicksal vom Vorstand dieses Trusts diktiert erhalten“. Hauptsache ist, daß der Reingewinn von 70,5 Millionen auf 103,2 Millionen gestiegen ist, was bedeutet, daß fast jeder Arbeiter dem Trust 1000 Mark Reingewinn eingebracht hat. Wie das ausgeht, geht natürlich die Arbeiter einen Schmarren an.

Für die Schaffung engerer Verbindungen mit der Arbeiterbewegung Lateinamerikas und Portugals

Das sozialistische Tagesblatt Spaniens, „El Socialista“, gibt alljährlich anlässlich des 1. Mai eine Sondernummer heraus. Die diesjährige ist besonders dazu angetan, die Verbindungen der europäischen Arbeiterbewegung mit der latein-amerikanischen und portugiesischen zu stärken. Sie bringt außer Arbeiten ordentlicher Mitarbeiter eine größere Anzahl Aufsätze von Führern der internationalen Gewerkschaftsbewegung. Der Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes (I. G. B.) befaßt sich in einem längeren Artikel mit den wachsenden Verbindungen des I. G. B. mit den Ländern Lateinamerikas und Portugals. Leipzig, Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, weist auf die Bedeutung der spanischen Arbeiterbewegung für die Schaffung freundschaftlicher Beziehungen mit der Arbeiterbewegung dieser Länder hin. Auch die Internationalen Berufssekretariate sind vertreten, so die der Holzarbeiter, der Typographen, der Bergarbeiter, des Hotelpersonals usw.

Die Herausgabe dieser Sondernummer wird zweifellos dazu beitragen, in den genannten Ländern das Verständnis für die Tätigkeit und Bedeutung der im I. G. B. und den Internationalen Berufssekretariaten vereinigten internationalen Gewerkschaftsbewegung zu fördern.

Das baltische Komitee gegründet

Im Anschluß an den lettlandischen Gewerkschaftskongress fand am 23. April in Riga eine baltische Gewerkschaftskonferenz statt, an der Vertreter von Estland, Lettland und Litauen teilnahmen. Außerdem waren der Internationale Gewerkschaftsbund durch seinen Sekretär und einige Nachbarländer durch Delegierte vertreten. Ueber die Lage der Gewerkschaftsbewegung in den einzelnen baltischen Ländern wurde eingehend berichtet und die Mittel und Wege beraten, um die Bewegung vorwärts zu treiben. In allen Fragen ergab sich eine erfreuliche Uebereinstimmung, so daß auf ein nütliches Zusammenarbeiten gerechnet werden kann. Das bereits früher in Aussicht genommene baltische Komitee wurde nunmehr ins Leben gerufen; es besteht aus je zwei Vertretern der vorher genannten Länder. Die Geschäftsführung wurde der lettlandischen Gewerkschaftszentrale übertragen.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Niddischacht-Gieschwald. Die Zahlstelle des Bergarbeiterverbandes und Bundes für Arbeiterbildung veranstaltet am 17. Mai (Christi Himmelfahrt) einen allgemeinen Ausflug nach Wilhelmsthal. Sammelpunkt 9½ Uhr vormittags bei der Grubenbahnhaltestelle Rarmersbach. Um 11 Uhr Treffpunkt in Wilhelmsthal. Die Zahlstellen der Umgegend werden hiermit zu diesem Ausflug eingeladen. Bei Regenwetter findet der Ausflug Sonntag, 20. Mai statt.

Verammlungskalender

Verammlungen des Bergarbeiterverbandes.

Emanuelsegen. Am Sonntag, 13. Mai, nachm. 3 Uhr, im bekannten Lokal. Referent zur Stelle.
Königshütte. Donnerstag, 17. Mai, vorm. 9½ Uhr, im Dom Ludowig. Referent zur Stelle.

Die Anmeldungen für alle deutschen Privatschulen

finden in der Zeit vom 21.—25. Mai 1928 einjährl. statt, und zwar in Pleß, Rybnik, Nikolai, Tarnowitz und Antonienhütte von 16—18 Uhr, in Laurahütte und Lipine von 11½—12½ Uhr. Dabei ist der Geburtschein und der letzte Impfschein vorzulegen.

Diejenigen Eltern, die ihre Kinder bereits angemeldet haben, müssen noch einmal zu den oben genannten Terminen bei den Direktoren der Anstalten sich einfinden, um neue, wichtige Instruktionen über Aufnahme von Schülern in Privatschulen in Empfang zu nehmen. Dies gilt besonders für die Schulen Laurahütte, Lipine und Antonienhütte.

Spätere Anmeldungen können nicht berücksichtigt werden.

Alle Sparer

beider Vereinigten Königs-Laurahütte, (auch diejenigen, welche nach dem 1. Januar 1923 ihr Guthaben bereits abgehoben haben), werden hiermit aufgefordert, sich zwecks endgültiger Regelung betreffs der Aufwertung am Sonntag, den 13. Mai 1928 in Krol. Huta im „Volkshaus“ (Dom Ludowig), ul. 3-go Maja 6, vorm. 9 Uhr einzufinden. Als Ausweis sind Sparbücher mitzubringen.

Der Kurator

Bolles blühendes Aussehen

und schnelle Gewichtszunahme durch Kraftnährpulver „Plenulan“. Bestes Stärkungsmittel für Blut, Muskeln und Nerven. 1 Sch. 6 Zl, 4 Sch. 20 Zl. Ausführl. Broschüre Nr. 6 kostenfrei.

Dr. Gebhard & Co. Danzig, Kaszub. Markt 1 B

Bismarckhütte. Donnerstag, 17. Mai, vorm. 9½ Uhr, beim Herrn Brzezyna. Referent zur Stelle.

Schwientochlowitz. Sonntag, 20. Mai, vorm. 10 Uhr, beim Herrn Dulok. Referent zur Stelle.

Ober-Lagis. Donnerstag, 17. Mai, nachm. 3 Uhr, beim Herrn Mucha. Referent zur Stelle.

Ruda und Orzegow. Donnerstag, 17. Mai, vorm. 10 Uhr, bei Maschke in Ruda. Referent. Kam. Georg Nietzsch.

Freie Sänger „Auswahl-Chor S.“

Probe am Sonntag, den 13. Mai, nachm. 3 Uhr, in Königshütte, Volkshaus. Erscheinen aller Vorgemerkten ist unbedingt nötig. Gleichzeitig wird gebeten, die Mitgliedsbücher, sowie Mitgliedsbücher von Partei und Gewerkschaften mitzubringen.

Kattowitz. D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt halten am Freitag, den 18. Mai, abends 7½ Uhr, im Zentralhotel, ihre Mitgliederversammlung ab. Vollzähliges Erscheinen dringend notwendig. Mitgliedsbuch legitimiert, weil wichtige Abstimmungen.

Kattowitz. Freidenker. Sonntag, den 13. Mai 1928, nachm. 2 Uhr, im Zentralhotel, Versammlung. Referat: Moses von Darwin.

Katowice. Transportarbeiterverband. Am Sonntag, den 13. Mai, vorm. 10 Uhr, findet im Zentralhotel eine Mitgliederversammlung des Verkehrsgewerbes statt. Referent: Gew.-Sekt. Sowa.

Bismarckhütte, Schwientochlowitz. Am Sonnabend, den 12. Mai, abends 8 Uhr, und Sonntag, den 13. Mai, vorm. 10 Uhr, finden bei Mathea, Kamiarki 12, die letzten zwei Vorträge über das Betriebsrätegesetz statt. Allen freien Gewerkschaftlern der Zahlstelle Bismarckhütte, die etwas dafür übrig haben, wird hiermit ans Herz gelegt, zu dem Schlußakt zu erscheinen. Besonders aber werden alle Betriebsräte, ihre Ersatz- u. Vertrauensleute der Bismarck-, Jalpa-, Eintracht- und Friedenshütte eingeladen.

Königshütte. Ortsauschluß. Sonntag, den 13. Mai, nachm. 3 Uhr, findet im Volkshaus Krol.-Huta (Büfettzimmer) die Ortsauschlußsitzung statt. Um pünktliches Erscheinen der Delegierten wird ersucht. Tagesordnung wird in der Sitzung bekanntgegeben.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 16.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.10: Konzert der Warschauer Philharmonie. 14: Religiöser Vortrag. 14.20: Verschiedene Vorträge. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 17.20: Verschiedene Nachrichten. 17.40: Uebertragung aus Warschau. 19.10: Vorträge. 20.30: Konzert von Warschau und Wilna. 22.30: Konzert von Warschau und Wilna. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 16.40: Vortrag. 17.20: Polnischer Sprachunterricht. 17.45: Stunde für die Jugend. 19.35: Vortrag. 20.30: Konzert, übertragen aus Wien. 22: Die letzten Abendberichte.

Katowice — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Uebertragung aus Warschau. 14: Vorträge. 15.15: Uebertragung aus Warschau. 19.10: Vorträge. 20.30: Konzert. 22: Programm von Warschau. 22.30: Konzertübertragung.

Montag. 12: Uebertragung von der Kirche „Notre Dame“. Zeitzeichen, Wetterbericht und Schallplattenkonzert. 16.40: Vorträge. 17.45: Sendung von Warschau. 19.05: Nachrichten. 19.30: Französischer Unterricht. 20.30: Uebertragung aus Wien. 22: Programm von Warschau.

Köln Welle 344,8.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 12: Vorträge. 12.50: Pressebericht. 15.15: Sinfoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 17.20: Verschiedenes. 17.50: Kinderstunde. 18.30: Klavierkonzert in französischer Sprache. 19.10: Vorträge. 20.30: Konzert von Warschau und Wilna. 22: Zeitzeichen und verschiedene Berichte. 22.30: Tanzmusik aus dem Palais Royal.

Montag. 13: Schallplattenkonzert. 17.20: Vortrag. 17.45: Stunde der französischen Sprache. 19.15: Französischer Unterricht. 19.35: Vorträge. 20.30: Konzertübertragung. 22: Die letzten Abendberichte.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12: Zeitzeichen, Uebertragung von der Krakauer Kirche „Notre Dame“, Wetter- und Sportberichte. 12.10: Musikalische Matinee, übertragen aus der Philharmonie von Carjowie. 14: Vorträge. 15.15: Uebertragung aus der Warschauer Philharmonie. 17.20: Verschiedenes. 17.40: Musikalische Vorträge. 19.10: Unsere nahen und entfernten Nachbarn, Vortrag. 19.35: Vortrag über die Geschichte Polens. 20: Vortrag: „Chinas Vergangenheit und Gegenwart“. 20.30: Konzert von Warschau und Wilna. 22: Die Abendberichte. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 12: Zeitzeichen, Berichte und Schallplattenkonzert. 16: Vortrag. 16.40: Sprachgeschichtlicher Vortrag. 17.20: Vortrag. 17.45: Kinderstunde. 18.15: Uebertragung von Tanzmusik. 19.35: Französischer Unterricht. 20.30: Uebertragung von Wien. Anschließend verschiedene Berichte und Tanzmusik. Anschließend Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7

Breslau 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie (auf Schallplatten). 12.55: Neuerer Zeitzeichen. 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung. 22.00: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesienschen Funkstunde A-G.

Sonntag, den 13. Mai. 8.45: Uebertragung des Glöckchengesangs der Christuskirche. — 9.00—19.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Morgenkonzert. — 11.00—11.45: Uebertragung aus Gleiwitz und Breslau: Katholische Morgenfeier. — 12.00: Gitarren-Kammermusik. — 14.00: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14.10: Stunde des Lands- und Forstwirtschafts. — 14.35: Schachfunk. — 15.00—15.30: Funkkapelles Kinderkonzert. — 15.30 bis 16.00: Englische Lektüre. — 16.30—17.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Musikalische Autorenstunde Hanns Klaus Sanger. — 17.30 bis 18.00: Abt. Welt und Wanderung. — 18.25: Wetterbericht. — 18.30—18.55: Abt. Philosophie. — 18.55—19.20: Schläfliche Gesprächsan. — 19.20—19.45: Abt. Welt und Wanderung. — 19.45 bis 20.15: Das Interview. — 20.30: Militärkonzert. — 22.00: Die Abendberichte. — 22.30—24.00: Tanzmusik der Funkkapelle.

Montag, den 14. Mai. 16.00—16.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Welt und Wanderung. — 16.30—18.00: Unterhaltungskonzert. — 18.00—18.30: Gitarrenstunde. — 18.30—18.50: Abt. Welt und Wanderung. — 19.25—19.50: Abt. Sport. — 19.50—20.15: Blick in die Zeit. — 20.30—21.30: Klavierabend Paul Schramm. — 21.30—22.00: Pechvogel, Humoresken und Satiren.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Interaktenteil: Anton Kąttli, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



Central-Hotel · Kattowitz

Direktion II (Bahnhofstraße)

Treffpunkt aller Gewerkschafter und Genossen

Angenehmer Familien-Aufenthalt :: Gesellschafts- und Versammlungsräume vorhanden

Gutgepflegte Biere und Getränke jeglicher Art Vortrefflicher Mittagstisch. Reichliche Abendkarte

Um gefl. Unterstützung bittet die Wirtschaftskommission J. A.: August Dittmer

Die schönsten Handarbeiten

nach den vorzüglichsten Anleitungen und reichhaltigen Mustern von **Beyers Handarbeitsbüchern**



Kreuzstich — Stricken — Häkeln — Quilten — Schürzen — Plüsch — Stützen — Weißbänder — Ausstich — Holzschnitten und jede andere Handarbeitstechnik in über 100 reich illustrierten Bänden vertreten. Ausführliche Verzeichnisse umsonst. Preise von M. — 20 bis M. 1.50. Überall zu haben oder unter Nachnahme vom Verlag **Otto Beyer, Leipzig-E.**



DRUCKSACHEN

FÜR HANDEL UND GEWERBE
INDUSTRIE UND BEHÖRDEN
VEREINE UND PRIVATE
IN DEUTSCH UND POLNISCH

BÜCHER, BROSCHÜREN, ZEITSCHRIFTEN, FLUGSCHRIFTEN
FLAKATE, PROSPEKTE, WERBEDRUCKE, KUNSTBLÄTTER
WERTPAPIERE, KALENDER, DIPLOME, KARTEN, KUVERTS
ZIRKULARE, BRIEFBOGEN, RECHNUNGEN, FREISLISTEN
FORMULARE, PROGRAMME, STATUTEN, ETIKETTEN USW.

KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29 - TEL. 2097